Diederich von dem Werder.

Ein Beitrag zur deutschen Litteraturgeschichte des siebzehnten Jahrhunderts.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doctorwürde

vorgelegt der

hohen philosophischen Fakultät

der

Ludwig-Maximilians-Universität zu München

von

G. WITKOWSKI.

München, 1886.

K. Hof- und Univ.-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

Diederich von dem Werder.

Ein Beitrag zur deutschen Litteraturgeschichte des siebzehnten Jahrhunderts.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doctorwürde

vorgelegt der

hohen philosophischen Fakultät

der

Ludwig-Maximilians-Universität zu München

von

G. WITKOWSKI.

München, 1886.

K. Hof- und Univ.-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

Inhalt.

I. Einleitung.
II. Tobias Hübner.
III. Biographie.
IV. Bibliographie.
V. Werder und die Fruchtbringende Gesellschaft.
VI. Werder und Opitz.
VII. Werders Uebersetzungen.
1) Tasso's befreites Jerusalem, 2) Ariosto's Rasender Roland, 3) Loredano's Dianea.
VIII. Werders eigene Werke.
IX. Schluss.

Im Folgenden sind das III. Kapitel und die ersten zwei Abschnitte des VII. wiedergegeben.

Meinem theuren Vater.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548316_0065

Biographie.[1])

Diederich[2]) von dem Werder stammt aus einem uralten adelichen Geschlecht, dessen schon im 11. und 12. Jahr-

---

[1]) Die ausführlichsten Nachrichten über Werders Leben enthalten Beckmann, Historie von Anhalt, Zerbst 1710, VII, S. 285—289 und König, Sächsische Adelshistorie, Leipzig 1727, I, 1026 ff. Wichtige Angaben finden sich ferner bei Strieder, Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte. Herausgegeb. von Dr. Ludw. Wachler, 16. Band, Marburg 1812, S. 534 ff. und Rommel, Neuere Geschichte von Hessen, Kassel 1835 ff. II.—VI. Band, besonders VI, 468 f.; Krause, der älteste Ertzschrein der fruchtbringenden Gesellschaft Leipz. 1865. Ders., Urkunden, Aktenstücke und Briefe zur Geschichte der Anhaltischen Lande und ihrer Fürsten . . . 5 Bde. Leipz. 1861—66; Ders., Ludwig, Fürst zu Anhalt-Köthen und sein Land, vor und während des dreissigjähr. Krieges, 3 Bd. Neusalz, 1877—79. Was diese Quellen bieten, ward benutzt von Zedler, Universal-Lexikon Bd. 55, Leipzig und Halle 1748, Sp. 331—334, Jöcher, Gelehrten-Lexikon, Leipz. 1751, Bd. IV, Sp. 1895 f., Wetzel, Hymnopoeographia oder histor. Lebensbeschreib. der berühmtesten Liederdichter, Herrnstadt, 1724, III, S. 408, Küttner, Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten, Berlin 1781, I, 129 ff. Bouterwek, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit d. Ende des 13. Jahrh. Gött. 1817, X, S. 256 ff. und von den späteren Literarhistorikern. Die Notizen, welche die citirten Schriften Krause's über Werder enthalten, sind gut zusammengestellt in „Mittheilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Alterthumskunde", IV. B. 1. Heft, Dessau 1884, S. 30—54. Geiger (Mittheilungen aus Handschriften, Heft 1, Leipz. 1876, S. 19) nennt Neumark's Palmbaum S. 452 f. „die Quelle für alle späteren Berichte über Werder", aber Neumarks spärliche Nachrichten sind fast wörtlich der Lobschrift Hille's „der Teutsche Palmbaum", Nürnberg 1647, S. 195 f. entnommen und enthalten durchaus keine genauen Angaben.

[2]) In den Mittheilungen des Ver. für Anhalt. Gesch. IV, 1, S. 31 ist bemerkt, dass Werder seinen Namen stets „Diederich" schrieb; auch

hundert gedacht wird. D.'s Grossvater, Hartwig von dem Werder[3]) war Hauptmann zu Wolmirstädt, und kaufte 1566 das Gut Gröbzigk und das Dorf Gerbissdorf mit dem Vorwerk „die Sorge"; den beiden letzteren gab er den Namen „Werdershausen" und richtete sie zu einem Adelssitz ein. Er starb 1567 und hinterliess vier Söhne: Gebhard († 1612), Hans, Dietrich († 1599) und Bernhard († 1606). Wir wissen über Gebhard weiter nichts, als dass er mit Katharina von Hahn vermählt war und vier Söhne hinterliess: Kuno Hartwig † 1640, Heinrich † 1636, Hyppolitus Paris † 1620 und Diederich. Der erste und der dritte Sohn wählten die militärische Laufbahn; Jeder stieg bis zum Rittmeister auf, beide starben unvermählt; Hyppolitus Paris auf dem Felde der Ehre bei Prag. Der zweite Bruder, Heinrich, besass einen Sohn, Gebhard Paris, der nach dem Tode Diederichs von dem Werder in Anhalt diesem in seinen Aemtern folgte. Diederich wurde zu Werdershausen am 17. Januar 1584[4]) geboren. Da in Kassel am Hofe des Landgrafen Moritz ein naher

---

in allen seinen Schriften, soweit dieselben bei seinen Lebzeiten gedruckt sind, findet sich nur diese Form.

[3]) Siehe die folgende Geschlechtstafel:

Heinrich von dem Werder (um 1400)

Heinrich, Hartwig, † 1502.

Heinrich, Hippolitos, Gebhard, c. Fredicken v. d. Werder.

Heinrich, Hartwig, c. Anna v. Alvensleben.

Hans, Dietrich, † 1599, Bernhard, † 1606, Gebhard, † 1612, c. Katharina v. Hahn.

1. Cuno Hartwig, † 1640, 2. Heinrich, † 1636, 3. Hippolytos Paris, † 1620, 4. Diederich, 1584—1657,

c. Dorothea Kathar. v. Waldau, † 1627, c. Johanna Ursula v. Pöblitz, 1 Tochter.

Paris, † 1674, und vier Töchter. c. Johanna Coler.

Johann Georg Leberecht (starb vor dem Vater) u. 6 Töchter.

[4]) Barthold, Geschichte der Fruchtbringenden Gesellschaft, Berlin 1848, S. 47 und Kurz, Geschichte der deutschen Literatur, 7. Aufl. II., 375, geben als Geburtsjahr unrichtig 1587 an.

Anverwandter[5]), Hans von Bodenhausen[6]), als Hofmeister der Prinzen und Vorsteher der Fürstlichen Hofschule weilte, so wurde Werder in früher Jugend[7]) diesem zur Erziehung übergeben; denn Kassel war in jener Zeit ein Hauptsitz der Renaissancebildung in Deutschland. Landgraf Moritz war von einer begeisterten Liebe für Wissenschaften und Künste beseelt.[8]) Erinnert sei nur an die treffliche Fürsorge, mit welcher er das höhere Schulwesen seines Landes pflegte; (er errichtete 1599 das Collegium Mauritianum, welches 1618 als Collegium Adelphicum Mauritianum zu einer Ritterschule für ganz Deutschland umgewandelt wurde.) Lebhaft betrieb er seine Sprachstudien und er war der erste Fürst, der einen Lehrer der neueren Sprachen an eine Universität berief.[9]) Gedacht sei auch seiner ritterlichen Schauspiele, für welche die romantischen Dichtungen des Torquato Tasso und Ariosto den Stoff hergaben, seiner Bestrebungen für deutsche Dichtkunst und Sprachlehre, endlich seiner Vorliebe für die Musik.[10])

Landgraf Moritz nahm Werder zum Kammerpagen an und es ist wohl begreiflich, dass unter den Augen jenes Fürsten alle Geistes- und Körperkräfte des Jünglings auf's reichste ausgebildet wurden.

Unter den Lehrern Werders ist hervorzuheben der berühmte Rudolph Goclenius der Aeltere, Erfinder des Soreites Gocleianus, welcher zuerst (1575—1581) als Rektor des Pädagogiums in Kassel, dann seit 1581 in Marburg als Professor

[5]) Der Grad der Verwandtschaft lässt sich nicht genau feststellen.

[6]) Er wurde später Rath der Fürstl. Kanzley, 1606 Landvogt des Oberfürstentums an der Eder, endlich Präsident der Kanzley in Marburg und Landvogt des ganzen Oberfürstentums, Kassel'schen Antheils. Er starb am 30. Sept. 1612. Strieder a. a. O.

[7]) Aber nicht vor 1597, da Bodenhausen erst seit diesem Jahre am Hofe in Kassel lebte. Strieder, a. a. O. S. 535.

[8]) Vgl. Rommel, Geschichte von Hessen Bd. VI.

[9]) Vgl. Rommel, a. a. O. VI, 545 f.

[10]) Vgl. Rommel, a. a. O. VI, 422 f.

der Physik, später auch der Logik, Mathematik und Ethik wirkte.[11]) Die Unterschrift eines von ihm verfassten „Gamelion" zur Hochzeit Diederichs von dem Werder lautet: „Rodolphus Goclenius senior, Philosophus et nunc Illustris Academiae Marpurg. Legatus, gratulabundus Faciebat Clarissimo sponso, olim discipulo suo lectissimo et gratissimo"

Es verdient, bemerkt zu werden, dass in den Jahren, da Werder am Hofe des Landgrafen erzogen wurde, auch Heinrich Schütz, der spätere Begründer der deutschen Musik, seine Ausbildung als Kapellknabe Moritz' in Kassel erhielt.

Später besuchte Werder die Universität Marburg und studirte dort Rechtswissenschaft und Theologie. Aus dieser Zeit ist uns die Nachricht von folgendem Ereigniss erhalten. Als Landgraf Moritz 1605 in seinem Lande eine protestantische Union herzustellen suchte, entliess er in Marburg die lutherischen Geistlichen und setzte an ihrer Stelle Reformirte ein. Das Volk griff diese in der Kirche thätlich an, sie geriethen in die höchste Gefahr und dankten die Erhaltung ihres Lebens nur dem Edelmuth und der Geistesgegenwart einiger Studenten, unter denen sich Diederich v. d. Werder befand.[12])

Nach beendigten Universitätsstudien unternahm Werder eine Reise durch Frankreich und Italien, wie sie zu jener Zeit zur vollkommenen Ausbildung jedes Adeligen erforderlich war. Er mag auf derselben die Werke Petrarca's, Ariosto's und Tasso's kennen gelernt und jene umfassenden Sprachkenntnisse erworben haben, die ihn später zu seinen Uebersetzungen befähigten. Ob er, wie Fürst Ludwig von Anhalt, Verkehr mit den italienischen Sprachgesellschaften gepflegt hat, ist nicht zu bestimmen, höchstens liesse sich

[11]) Strieder, a. a. O. IV, 428—487. Allgem. deutsch. Biogr. IX, 308—312.

[12]) Rommel, a. a. O. VI, 565.

vermuthen, dass er mit den Gliedern der Academia della crusca nicht in Berührung gekommen ist, da ein Verkehr mit diesen ihn leicht gegen Tasso eingenommen hätte.

Nach seiner Rückkehr wurde Werder zum Stallmeister und Kammerjunker ernannt, und that dann unter dem Kommando Fürst Christians von Anhalt bei der Belagerung der Festung Jülich, 1610, Kriegsdienste, wobei er mit den Anhaltischen Fürsten und Tobias Hübner zusammentraf.

Er stieg bald zum Ober-Hofmarschall und Geheimen Rath auf und wurde Ephorus des Collegiums Mauritianum und Erzieher der landgräflichen Kinder. Zwischen 1616 und 1618 verfasste Prinzessin Elisabeth, die Tochter Moritz, jedenfalls unter Werders Leitung, 216 italienische Madrigale in der ängstlich beibehaltenen Form Petrarca's und übersetzte ausserdem „la fida Ninfa" von Contarini in reiner deutscher Sprache, die nirgends mit französischen oder italienischen Worten vermischt war.[13])

Auch in ritterlichen Uebungen aller Art zeichnete sich Werder aus. So gewann er 1612, als er den Landgrafen Moritz zur Krönung des Kaisers Matthias nach Frankfurt begleitete, bei den dort abgehaltenen Ritterspielen den vierten Preis, „so ein gar sehr grosser Becher in Form einer Weinkrausen, so ein Riess auf der Achsel getragen, gewesen." (Sleidanus redivivus durch G. A. Dantiscanus. Frankf. 1618 S. 1246). Ebenso war er bei der Hochzeit des Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg mit Sophie Gräfin zu Solms, die am 4. Oktober 1612 in Onoltzbach stattfand, im Gefolge des Landgrafen anwesend, wie aus dem „Furierzettel, Aller vnd jeder anwesenden Churfürsten . . . . . Bey dess . . Herrn Joachim Ernsten Fürstl. Beylager . . . . . Gedruckt zu Onoltzbach durch Paulum Böhem" hervorgeht. In der „Beschreibung, der Reiss : Empfahung, dass Riterlichen Or-

[13]) Rommel, a. a. O. VI, 351. Die Proeen der italienischen von Elisabeth verfassten Gedichte, welche Rommel (VI. 379—381) anführt, zeigen sprachliche und formelle Gewandtheit.

dens : Vollbringung des / Heyraths : vnd glücklicher Heimführung : Wie der ansehnlichen Einführung : gehaltener Ritterspiel vnd Frewdenfests : / des . . . . Herrn Friederichen dess Fünften, Pfalzgraven bey Rhein, ... Mit der Princessin Elisabethen, des Gross- / mechtigsten Herrn, Herrn Jacobi / dess Ersten Königs in Gross Britannien / Einigen Tochter /. Mit schönen Kupfferstücken gezieret./ In Gotthardt Vögelins Verlag. / Anno 1613" steht S. 161 unter den Rittern, welche im Turnier mitritten, auch „Dieterich Werder." Einen „Dank" hat er aber hier nicht erhalten. Weiter unten (die Seite ist mit 163 bezeichnet, ist aber die 184.) ist bemerkt, dass Werder von Johann, dem Administrator der Pfalz im Cartell besiegt wurde. W stellte den Midas vor, „mit einer güldenen kron (darinnen eine rot spitze kappen auf dem haupt, darunter die Eselsohren verborgen waren vnd herfür guckten) ausswendig in einem bloen Mantel, vnd darunter in Golt gekleidet."

Am 18. Juni 1620 vermählte sich Werder mit Dorothea Catharina von Waldow, der Tochter des anhaltischen Marschalls Wolfgang von Waldow. Die Hochzeit fand auf dem Schlosse zu Kassel statt, Kaiser und Landgraf beschenkten den Bräutigam reich, ein Beweis seiner angesehenen Stellung. Die Universität Marburg widmete zu diesem Feste eine Sammlung „Carmina votiva . . . . . scripta a professoribus et studiosis Marpurgensibus." Es sind 9 Gedichte in lateinischer Sprache, verfasst von Caspar Sturmius, Henricus Petraeus, Johannes Combachius, Georgius a Lettow, Wernerus Steuberus, Mauritius Gadenus, Theodorus Strackius und Georgius Riese. Sie enthalten fast nichts Thatsächliches. Sturmius rühmt Werders Meisterschaft im Reiten, er erwähnt, dass der Kaiser und der Landgraf ihm zur Hochzeit Geschenke gesandt; die übrigen liefern fast nur allgemeine Schmeicheleien und Glückwünsche. Erwähnung literarischer Verdienste findet

sich nicht; höchstens könnte man die folgenden Glykonaeen des Petraeus darauf deuten:

Et virtus et amor Boni
Ardens Principis et Fides
Insedere fideliter
Linguas litteratasque

Und ferner:

Arte et Marte simul, stylo
Et pilo omnibus anteis
Cunctas unus habes sacrae
Junctas Palladis artes.

Jedenfalls lässt sich aus diesem Schweigen der Lobdichter, die sich doch gewiss kein erwähnenswerthes Verdienst ihres Helden entgehen liessen, mit Sicherheit folgern, dass Werder bis dahin noch Nichts irgendwie Bedeutsames auf poetischem Gebiete geleistet hatte.

Das bereits erwähnte „Gamelion" des Goclenius führt den Titel: Theodori à Werder / Nobilissimi viri, haereditarii in / Gröbtzig et Werdenhausen, / Illustrissi/mi Principis Ac Do-/mini, Domini Mauritii, Landgravii Hassiae etc. à Secretio-/ribus Consiliis et aulae ejus / Mareschalli / Pugnae / Seriae et Ludricrae, / Carmine Heroico informatae, cum, cum / deo et Hassiaco Apolline benevolentibus, festivita-/tem nuptialem celebraret in Principali / arce Càsselana, / cum / Nobili . . . . Dorothea Catharina / à Waldow è Schwanewalt oriunda 20. Junii Anno 1618. Excudebat Wilhelmus Wesselius, Typogr. Princ. In 76 glatten Hexametern wird die Schönheit W.'s erwähnt, sodann seine Geschicklichkeit im Reiten gerühmt, die er besonders bei der Darstellung der Schlacht von Troja in einem „Kartell", bei welchem er den ersten Preis gewann, gezeigt habe. „Praeterea ad linguas etiam formatus et artes" meint der Poet. Der Fürst habe Werder in seinen geheimen Rath berufen und ihn an die Spitze seines Hofes gestellt. Jetzt erwarte Werder ein neuer Kampf

(welcher Art derselbe sei, wird im Stile der Zeit möglichst deutlich ausgeführt) und zum Schlusse wird die Süssigkeit des Sieges in diesem Kampfe geschildert. Noch ein kleines Gedicht (fünf Distichen) ist angehängt, welches bei Ueberreichung eines „γαμήλιος Crater" von Goclenius im Namen der Academia Mauritiana an Werder gerichtet wurde.

Werders Hochzeit fällt in die Periode, in welcher seine Thätigkeit sich am vielseitigsten äusserte. Denn neben den bereits erwähnten wissenschaftlichen und pädagogischen Diensten, welche er dem Landgrafen leistete, vermittelte er in jener Zeit auch zahlreiche diplomatische Aufträge. Landgraf Moritz hatte durch sein Vorgehen gegen die Evangelischen in den von ihm ererbten marburgischen Gebieten dem Kaiser eine Handhabe geboten, ihn, eins der eifrigsten Glieder der Union, zu züchtigen und mit Waffen gegen ihn einzuschreiten. Drohend zog sich das Ungewitter über den hessen-kasselischen Landen zusammen, und es galt, neben der Sache des Protestantismus das eigene Land vor der Rache des Kaisers und seiner katholischen Anhänger zu wahren. So musste Werder unermüdlich hin- und herreisen, bald finden wir ihn in Dänemark, bald bei den Generalstaaten und Moritz von Oranien in Haag, bald in Braunschweig und am Hofe zu Berlin thätig wirkend für die Sache seines Herrn. Dass er auf diesen weiten Fahrten durch das deutsche Land öfters seine Güter in der Heimath besucht haben wird, dürfen wir wohl annehmen; ebenso wird er durch Ludwig von Anhalt-Köthen von dem Emporblühen der jungen fruchtbringenden Gesellschaft Kenntniss erlangt haben. Ist es doch bezeichnend für jene harte und schwere Zeit, in der die verderbenschwangeren Wolken des unabsehbaren Krieges sich zu entladen begannen, dass kriegerische und diplomatische Thätigkeit Hand in Hand gingen mit warm beeifertem Wirken für Hebung deutscher Sprache und Dichtkunst, gleich als hätte man erkannt, dass

hier der letzte Nothanker wäre, der das Schiff deutschen Volksthums vor dem Zerschellen an dem Felsen der Fremdherrschaft bewahren konnte, dem es die Wellen des Krieges scheinbar unwiderstehlich zutrieben.

Ludwig und Werder kannten sich schon lange Zeit. Ludwig hatte, ehe er die Regierung seines Ländchens antrat, oft am Hofe des geistesverwandten Landgrafen in Kassel geweilt und dort Anregung zu ähnlich fruchtbarem Wirken gefunden [14]); freilich mit dem Unterschied, dass er bei all' seinem Thun das Hauptgewicht auf deutsche Art legte, das deutsche Wesen zu kräftigen suchte, während für Moritz, wie es scheint, dieser Gedanke nicht der leitende gewesen ist. Es lässt sich aus diesem Verhältniss der beiden Fürsten, die auf Werder bestimmenden Einfluss übten, zugleich ein Schluss auf dessen geistige Entwicklung ziehen. Wohl mag ihm der belebte geistige Verkehr in Moritzens Umgebung ästhetische und literarische Anregungen in reichster Fülle geboten haben; aber auf deutsches Dichten und eigenes Schaffen zur Ehre und Erhebung der deutschen Sprache wird ihn erst Ludwig gelenkt haben, was dadurch bestätigt wird, dass er bis 1618 Nichts gedichtet hat. Auch die folgenden, wild bewegten Jahre werden Werder kaum Musse zu poetischer Thätigkeit gewährt noch Anregung dazu geboten haben. Nur ein Ereigniss fällt in die Zeit von 1618—1622, welches Werder in Verbindung mit den Bestrebungen zeigt, die auf den Gebieten der Sprache und Literatur sich regten: seine Aufnahme in die Fruchtbringende Gesellschaft. Dieselbe erfolgte im Jahre 1620, wahrscheinlich auf dem Convent zu Mühlhausen, wohin Werder gesandt worden war, um den Kurfürsten Johann Georg am Abfall von der Sache der Evangelischen zu hindern; Werder wurde aber, nachdem er äusserst eindringliche Worte an den Kurfürsten gerichtet hatte, in Ungnade entlassen, ohne dem Herkommen gemäss zur Tafel geladen zu

[14]) Krause, Fürst Ludwig, I, 73.

sein.[15]) Den Verlauf dieser Gesandtschaft erzählte eine Schrift unter dem Titel: „Hrn Moritzen L. z. H. Erinnerung und Ermahnung an I. C. Gn. zu Sachsen durch Dietrich von dem Werder — (vom Kriege zum Frieden) — samt wiederantwortlicher heroischen Erklärung I. C. Gnaden 1620".[16])

Alle Vorsichtsmassregeln des Landgrafen konnten das Unheil der kaiserlichen Exekution nicht von Hessen fern halten. Im Jahre 1622 rückte Tilly an die Grenzen des unglücklichen Landes; vergeblich sandte Moritz seinen Vertrauten Werder an die Höfe von Kursachsen, Kurbrandenburg, Eisenach, Coburg, Altenburg und Weimar, es erschien keine Hülfe. Der Landgraf suchte sein Land, so weit es möglich war, in Vertheidigungszustand zu setzen, und Werder stand ihm hierbei wieder treulich zur Seite. Doch es zeigte sich die Wandelbarkeit der Fürstengunst. Er fiel in Ungnade „in einer die Stadt Volkmarsen und die Landes-Defension betreffenden Sache" (wie der sonst so genaue Rommel sich ziemlich dunkel ausdrückt), zusammen mit Philipp von Scholley und Joh. Episkopus und resignirte am 21. Juli 1622 auf seine Stelle. Jedenfalls hatte der autokratische und eigenwillige Sinn des Landgrafen, der schon früher, z. B. bei jener marburgischen Religionsänderung, hervorgetreten war und ihn in dauernden Conflikt mit seinen Ständen brachte, jenes Zerwürfniss verursacht; aber Werder hat nicht desshalb den Dienst quittirt, „weil die Kriegstroubles allerhand Veränderungen nach sich gezogen"[17]) oder gar aus Liebe zur Ruhe.

Werders ganzes Leben zeigt, dass er nicht der Mann war, seinen Fürsten, dem er so lange und so treu gedient hatte, in der höchsten Noth zu verlassen; dass der Landgraf selbst

---

[15]) Rommel, a. a. O., VII, 380 ff.

[16]) Der Titel nach Strieder XVI, 534 f. Die Schrift selbst war leider nicht aufzufinden.

[17]) Beckmann, a. a. O. V, 287.

ihm das Bleiben unmöglich machte, beweist der gleichzeitige Abgang der zwei andern erprobten Räthe.

Werder wandte sich in seine Heimath. Er begab sich auf sein Gut Reinsdorf bei Köthen „der Meinung daselbst hinkünftig sein Leben in Ruhe zuzubringen,[18])" und begann bald mit der Uebersetzung der „Gerusalemme liberata."

„Darumb sobaldt ich nur von Hoff nahm meinen Zug,
Vnd eine zeitlang auch kein Kriegeswaaffen trug,
Nam ich den Tassum für in vnser Sprach zu bringen,
Vnd auff ein schwere art in Reimgesetz zu zwingen."

In Anhalt nahm man Werder in jener Zeit, da ein entschlossener und erfahrener Mann so viel wog, freudig auf. Auch hier drohten dieselben Gefahren wie in Hessen. Die Truppen beider Parteien rückten übermächtig heran, Hilfe von aussen war kaum zu erwarten, und so beschlossen die anhaltischen Fürsten einmüthig, so weit es in ihren Kräften stand, ihre Länder widerstandsfähig zu machen.

Im Frühjahr 1623 wurde die Landesvertheidigung neu organisirt, und Diederich von dem Werder die Leitung der einen von den beiden Kompagnien Fussvolk übertragen, während sein ältester Bruder Kuno Hartwig als Rittmeister an die Spitze der Reiterei trat.[19])

Allein die Unbequemlichkeiten, welche die geworbene Mannschaft dem Lande bereitete, waren fühlbarer, als der Schutz, den die kleine Schaar gewähren konnte, es entstand Meuterei unter den Truppen[20]), und im September 1623 wurde die Organisation wieder aufgelöst.

Nun ergossen sich lange Jahre hindurch alle Schrecken des Krieges über die unglücklichen anhaltischen Lande. Kontributionen, Einquartierungen, Durchzüge in immer-

[18]) Jöcher, Gelehrten-Lexikon, Bd. IV, Leipzig 1751, Sp. 1895 f. und nach ihm viele Andere.

[19]) Krause, Fürst Ludwig, I, 303.

[20]) W's. Berieht darüber d. d. 18. Junii. Krause, Fürst Ludwig, I, 325 f.

währender Folge beraubten Bürger und Bauern ihrer Habe, und immer unerträglicher lastete der Druck. Werder wurde noch dazu von häuslichem Kummer schwer bedrückt. Am 22. Febr. 1625 verschied seine inniggeliebte Gattin zugleich mit einer drei Tage zuvor geborenen Tochter in seiner Abwesenheit. Er dichtete auf ihren Tod „Selbsteigene Gottselige Thränen Dietrichs von dem Werder, die Er der weyland Wohl Edlen vnd Tugentreichen Frawen Dorotheen Catharinen geb. von Waldau zu Ihrem Lob von Hertzen nachgesandt hat" (Halle 1625), seine erste, im Drucke erschienene poetische Arbeit. Werder befand sich bei dem Tode der Gattin auf einer Gesandtschaftsreise zum Churfürsten von Brandenburg; er erblickte auch die Tochter erst als Leiche. Der Sarg und das Grab wurden mit Versen Tobias Hüebner's geschmückt.[21])

Mehrfach unternahm Werder in den folgenden Jahren Reisen an fremde Höfe im Auftrage der Anhaltinischen Fürsten. Am 21. Juli 1626 wurde er als Gesandter an den Kreisobersten, den Kurfürsten von Sachsen, gesandt, um wegen unrechtmässiger Einquartierung der kaiserlichen Truppen zu reklamiren, erhielt aber eine dilatorische Antwort.[22]) Da wandten sich die Anhaltiner direkt an den Kaiser und schickten im Dezember 1626 Fürst Ernst, den Sohn Fürst Christians von Anhalt, in Begleitung Werder's nach Wien. Die Gesandten berührten Dresden und Werder verhandelte dort noch einmal ohne Erfolg mit dem Kurfürsten. Im Beginn des Jahres 1627 erreichten sie Wien und wurden am 19. Januar vom Kaiser in feierlicher Audienz empfangen. Er versprach ihnen möglichste Berücksichtigung ihrer Bitten; aber erst nachdem sie noch ein „schriftliches bewegliches memorial" übergeben und zum dritten Male schriftliche Erinnerung gethan hatten, erhielt Werder endlich günstigen Bescheid. Fürst Ernst war schon einige Tage zuvor abgereist. Am 5. März schrieb der

[21]) Hüebner an Buchner 23. Febr. 1625.
[22]) Krause, Fürst Ludwig II, 27.

Kaiser im Interesse Anhalts an Wallenstein und ersuchte ihn um Schonung des Landes; aber bereits im November begannen wieder die Durchmärsche kaiserlicher Truppen, so dass die äusserst kostspielige und mühsame Gesandtschaft für Anhalt fast ganz ohne Erfolg blieb.

Unserm Werder brachte sie aber die Anerkennung seiner poetischen Bestrebungen durch das Reichsoberhaupt: Der Kaiser ersuchte ihn mündlich um die im vorhergehenden Jahre erschienene Uebersetzung der Gerusalemme liberata, las dieselbe noch während Werder's Anwesenheit in Wien durch und gab ihr eine ansehnliche Stelle unter seinen Kammerbüchern.[23]) Die Anerkennung des Kaisers drückte das Siegel auf das allgemeine Urtheil über Werder's Erstlingswerk. Gewiss hätte er sich nach solchem Erfolge gern gänzlich der Dichtkunst gewidmet und in seiner neu begründeten Häuslichkeit geweilt, in welche er im Jahre 1629 als zweite Gemahlin Juliane Ursula, verwittwete von Krosigk, geb. v. Pöblitz, eingeführt hatte. Aber die folgenden Jahre rissen ihn mitten in die Bewegung der Zeit hinein. Im April und Mai 1630 wirkte er bei Wallenstein in Böhmen mit Erfolg für die Verringerung des Kriegsdruckes, der auf Anhalt durch die kaiserlichen Truppen ausgeübt wurde, und 1631 brachte er seinem Vaterlande das Opfer, sich an die Spitze eines schwedischen Regimentes zu stellen, und die Stille seines Landlebens mit der Ruhelosigkeit eines Söldnerführers jener Zeit zu vertauschen. Krause[24]) hat dargelegt, wie geringfügig die Ehre der Verleihung jenes Regimentes (welche Beckmann und alle früheren so sehr hervorheben) sich darstellt im Vergleich zu den Mühen und Kosten, welche die Anwerbung und Unterhaltung desselben Werder und den Anhaltischen Landen verursachten. Es geht aus den erhaltenen Berichten nicht hervor, ob dieses Regiment

[23]) Vorrede zur zweiten Auflage des „erlöseten Jerusalem".
[24]) Fürst Ludwig II, 168.

in die grossen Kämpfe der Zeit eingegriffen habe; freilich bezeugt uns ein Brief Opitzens, dass Werder im Jahre 1634 mit Banér nach Böhmen gezogen war. Jedenfalls fand Werder in der Zeit, da er es kommandirte, Musse zu zahlreichen wichtigen Gesandtschaften und sogar zur Uebersetzung eines umfangreichen poetischen Werkes, der ersten 31 Gesänge des „Orlando Furioso."

Der Eintritt Werder's in die schwedischen Dienste erfolgte Ende 1631; denn am 3. Jan. 1632 berichtete General Banér an Fürst Augustus von Anhalt, dass Werder ein Werbepatent ausgestellt worden sei, und schlug vor, dass Anhalt zur Unterhaltung seines Regiments ihm 8200 Thaler nach und nach zahlen sollte. [25]) Denselben Vorschlag macht am 12. Januar der Kanzler Stallmann, da es dem Kreise ganz unmöglich sei, die erforderlichen Mittel zur Anwerbung aufzubringen. „Aber, weil der Herr Oberste Dietrich von dem Werder verhoffentlich noch, wie kurz vor diesem, vast viel vnd das meiste für allen andern beim Herrn Generale (Banér) vermag: So habe ich des Herrn Königlichen Statthalters etc., Meines gnedigen Fürsten vnd Herrn Räthen zu Köthen vorgeschlagen, dass sie die notturft beim Herrn Generale durch ermelten Herrn Obersten suchen möchten", schreibt Stallmann [26]), und beweist dadurch, in welcher aussergewöhnlichen Gunst Werder bei dem schwedischen Feldherrn stand. Aber auch bei andern kriegführenden Mächten erfreute sich Werder besonderer Beliebtheit; dies zeigt seine Sendung an den Churfürsten von Sachsen im Jan. 1634.

Werder selbst musste neben Einbusse an Geld in Folge seines schwedischen Kommandos Unannehmlichkeiten ertragen. Als am 5. Oktober 1634 Banér dem Fürsten Augustus meldete, dass Werder's Regiment auf einige Zeit in

[25]) Krause, Fürst Ludwig II, 168.
[26]) Krause, Fürst Ludwig II, 170.

dessen Fürstenthum gelegt werden müsse, wollten die Anhaltinischen Fürsten Verwahrung dagegen einlegen und nur durch persönliche Unterhandlung erreichte er endlich die Erlaubniss zur Einquartierung seiner Truppen und die Bezahlung seiner Unkosten, worauf er bis zum Dezember in Anhalt blieb. Wahrlich, es musste für einen geistig höherstehenden, gemüthvollen Mann, wie Werder, ein harter Gedanke sein, überall, wohin er kam, Leid und Furcht zu erwecken, und dem doch nicht abhelfen zu können! Daher mag er, ebenso wie Fürst Ludwig, sein Landesherr, mit Freuden die Gelegenheit ergriffen haben, aus dem schwedischen Dienste zu scheiden, als im Jahre 1635 die kaiserlichen Avocatorien verkündet wurden. „Ist dennoch nichts destoweniger bey der Schwedischen Armée in grossem Ansehen geblieben, auch dadurch die gäntzliche Schwedische Contribution eine geraume Zeit von denen Anhältischen Landen abgewandt.“[27]) Diese Angabe ist nicht genau, wie die bei Krause, Fürst Ludwig, II., 269—282 abgedruckten Briefe und Dokumente ergeben. Vielmehr erlangte Werder, als er im Februar 1639 im Auftrage der Anhaltischen Fürsten im Hauptquartier Banér's weilte, nur, dass Anhalt gegen monatliche Zahlung von 600 Thalern von aller Einquartierung, Kontributionen an Gelde und Korn und allen Kriegsbeschwerungen befreit sein sollte, und dieser Vertrag wurde von den Schweden nicht einmal eingehalten; denn im Juli 1640 war Werder schon wieder bei Banér, um sich wegen Mehrforderungen des schwedischen Commissars Gregerson zu beklagen. Der General verlängerte darauf die Dauer des Vertrages und bewies fortwährend seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen Anhalt. Noch wenige Tage vor Banérs Tode (10, Mai 1641) erlangte Werder von ihm einen Schutzbrief zu Gunsten seines Vaterlandes, der frei-

---

[27]) Beckmann, a. a. O. König, Sächs. Adelshistorie, Leipzig 1727 I, S. 1028.

lich bei der Verwirrung, die nach dem Absterben des Generals eintrat, wirkungslos blieb. Banér war, als der „Haltende" Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft und scheint nicht ohne Interesse für die Bestrebungen derselben gewesen zu sein. Ein Zeugniss hiefür ist folgender Brief, der zugleich als Beleg für die oben bezeichnete Verbindung kriegerischer und friedlicher Bestrebungen in jener Zeit dienen kann:

Fürst Ludwig an Johann Bauer 3. Sept. 1639.[28])

„Dem Haltenden entbeutt der Nehrende seinen gebührenden gruss freundschaft und dienste. Ersuchett ihn darneben es im besten zu vermercken, das ihme dieses gesellschafftbrieflein durch einen ihres mittels nemlich den Viellgekörnten zukommet, und sich der Nehrende des Herkommens hierunter gebrauchett, dessen sich dan der Haltende ins künftige, wan es ihme gelegen und gefellig ebenmessig gebrauchen mag. Vorgemeldeter Vielgekörnter wird berichten in was stande man dieser Örter ist, und zugleich überreichn eine alte doch berühmte wahrhafftige geschichte, die neulich verdeutschet und in den Druck gegeben worden, auch vermuhtlich nicht unangenehm zu lesen sein wird."

Im Jahre 1644 wurde Anhalt allerdings auf ein Jahr von der schwedischen Kontribution gänzlich befreit; doch vermittelte dies nicht Werder, sondern Oberst-Lieutenant Knoche und der Amts- und Hofrath Kaspar Pfaw.

Als die Kaiserlichen in Mitteldeutschland die Oberhand gewannen, liessen sie die Verbündeten Schwedens schwer büssen. Die harten Bedrückungen veranlassten die anhaltinischen Fürsten, Werder zuerst im Juni 1641 an Piccolomini und an den Grafen von der Wahl zusenden, dann begab sich Fürst Ludwig selbst mit Werder nach Querfurt, um eine Erleichterung der Kriegslast nachzusuchen. Aber erst der Sieg Torstenson's bei Breitenfeld am 2. November 1642 befreite Anhalt von dem Drucke der Kaiserlichen, freilich nur um

[28]) Krause, Ertzschrein S. 40.

dasselbe mit neuen Anforderungen der Schweden zu belasten. Werder vermittelte bei Torstenson mit vieler Mühe eine Herabsetzung der Kontribution und erlangte am 27. Dezember 1642 sogar einen Schutzbrief für ganz Anhalt.

Mit dieser günstig verlaufenen Gesandtschaft endigten die diplomatischen Dienste Werders auf längere Zeit, später war er nur noch einmal in einer freundlicheren Mission zwischen den Höfen von Hessen-Kassel und Brandenburg thätig: er vermittelte im Jahre 1646 die Heirath der Schwester des Landgrafen Wilhelm mit einem Sohn des Grossen Kurfürsten. Letzterer ernannte ihn zu seinem Geheimen Rath und Kriegs-Obersten und später auch zum Amtshauptmann in Alt-Gadersleben und theilte dies dem Fürsten Ludwig in einem für Werder äusserst huldvollen Schreiben mit.[29])

Mit wirklichen Aemtern waren diese brandenburgischen Titel wohl kaum verbunden; vielmehr geht aus Werders Briefen hervor, dass er seine anhaltische Stellung als Unterdirektor der gesammten Landschaft auch später noch inne hatte und bis zu seinem Tode auf seinem Gute Reinsdorf lebte. Dass auch jetzt die friedlichen Arbeiten oft durch Kriegslärm unterbrochen wurden, beweisen die Mittheilungen der anhaltischen Historiker.

Besonders tiefen Eindruck scheint auf Werder eine Meuterei der schwedischen Soldaten gegen ihren Obersten Israel Isaacs Sohn gemacht zu haben, welche Beckmann [30]) mit allen ihren Greueln erzählt. Noch 1710 sah man eine Abbildung des Vorganges in einer Galerie des Schlosses zu Reinsdorf. Werder hatte das Bild malen lassen und die Aufschrift beigefügt, dass diese Exekution geschehen in den Werderischen Gerichten zu Dohndorf und Körmig.

Im Jahre 1650 starb Werders fürstlicher Freund Ludwig und bald darauf fing er selbst an zu kränkeln.

---

[29]) Abgedruckt bei Beckmann a. a. O.

[30]) III, 423 f.

Seine Kräfte liessen allmählich nach und er verschied am 18. Dezember 1657 an Marasmus senilis auf seinem Gute Reinsdorf, nachdem ihm seine zweite Gattin zwei Jahre zuvor durch den Tod entrissen worden. Schon lange Zeit hatte er sich mit Sterbegedanken getragen und eine grosse Anzahl von Andachten auf die Stunde des Todes, von denen tausend im Jahre 1671 im Drucke erschienen, verfasst.

Die vielseitige, in der Jugend unermüdliche Bethätigung nach den verschiedensten Seiten hin, hohes geistiges Streben und die Gunst der Grossen zeichnen Werder aus und lassen ihn über das Durchschnittsmass der Menschen seiner Zeit emporragen. Beckmann bewahrt uns die Aeusserung auf, die ein Engländer über den jungen Werder gethan: er wäre lauter Geist und fügt hinzu, dass Werder sich dessen noch kurz vor seinem Tode bei zunehmender Schwachheit erinnert und hinzugesetzt habe, dass er jetzt lauter Fleisch wäre, dass aber der Geist Gottes in seinem Herzen lebe.

Werders Charakter erscheint als durchaus ehrenhaft und bieder; in seinem ganzen Leben findet sich keine Handlung, die von niederer und eigennütziger Gesinnung zeugte, wohl aber so manche That aufopfernder Vaterlands- und Fürstenliebe.

Von seiner Jugend an beseelte ihn eine aufrichtige Frömmigkeit, die sich in späteren Jahren bis bis zu einer sanften Schwärmerei steigerte. Aus den zahlreichen geistlichen Liedern, die er dichtete, leuchtet das Streben, in ein inniges persönliches Verhältniss zu seinem Heiland zu treten, hervor und wir erkennen in diesen Dichtungen Anfänge des Pietismus, der unter den Leiden des Krieges entstand und wenige Jahrzehnte später die Seelen fast aller wahrhaft religiös Denkenden beherrschte.

Es wurde bereits erwähnt, dass Werder in ritterlichen Uebungen sich auszeichnete, was auf grosse körperliche Gewandtheit und ansehnliche Gestalt schliessen lässt. Beck-

mann bestätigt dies und das wahrscheinlich einzige uns erhaltene Bildniss Werders, welches ihn mit andern Gesellschaftern beim Mahle sitzend darstellt, zeigt offene gerade Züge voll männlicher Festigkeit und geistiger Bedeutung.

Werders Wahlspruch, den er im Jahre 1629 in das Stammbuch der Fruchtbringenden Gesellschaft eintrug, lautete: Las meinen Gang gewis sein in deinem wort Undt las kein vnrecht über mich herschen (119 Ps.).

Werders Geschlecht lebte nicht lange nach seinem Tode fort. Seine erste Gattin hatte ihm vier Töchter und einen Sohn, seine zweite eine Tochter geschenkt; aber alle starben vor ihm, bis auf den Sohn. Dieser, Paris von dem Werder, war am 12. Juni 1623 geboren, wurde am 24. Juli in der Pfarrkirche zu Dessau in Gegenwart von neun fürstlichen und sechzehn adeligen Personen getauft und erhielt unter der Leitung des bekannten Pädagogen Christian Gueintz eine vortreffliche Erziehung. Schon als fünfzehnjähriger Knabe zeichnete er sich durch den öffentlichen Vortrag einer von seinem Vater verfassten Friedensrede aus, welche weiter unten ausführlicher zu besprechen sein wird, und wurde in Anerkennung derselben im Jahre 1639 als der 339. in die Fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen, unter dem Namen „der Friedfertige".

Paris v. d. Werder übersetzte später aus dem Französischen: „Zwantzig Heroische / Hochdeutsche / Frauen-Reden sampt dero eigentlichen in Kup-/fer gestochenen Abbildungen, / Aus dem Frantzösischen deutsch übersetzet / durch / Parisz von dem Werder, / In der Löblichen Fruchtbringenden Gesellschaft / benahmt / der Friedfertige, / Naumburg, / In Verlegung Martin Müllers, Buchhändlers. In dem 1659sten Jahre.[31])

Ueber jeder Rede stehen einige Verse, die aber an die des Vaters nicht heranreichen, z. B. über der vierten Rede (welche des Darii Mutter dem Alexander hält):

[31]) Exemplar der Leipziger Stadtbibliothek.

„Trag Eisen, fühl' einst nicht, wie schwer sie seynd,
Küss' auch die Hand, so dich damit beschwehret;
Verlier' ein Reich, und liebte deinen Feind:
Also man nur den Alexander ehret."

Ueber der dreyzehenden Rede (Athenais zum Keyser Theodosio):

„Die weise Athenais, die ihrem Sterne glaubte,
Das sie einst kommen solt in allerhöchsten Stand:
Das ist erfüllt; Sie trägt die Krohn' auf ihrem Haupte
Und hält den Zepter in der Hand.
Sie denket; kömmt sie um die Krohne;
Wie dass das Unglükk keinen schone."

Ueber der zwantzigsten Rede (Sapho zu der Erinna):

Besieh in diesen schönen Dingen
Ein Wunderwerk der gantzen Welt;
Doch diese Red' ist nicht gestellt
So schön, wie ihre Versche klingen.

Vermählt war Paris v. d. Werder mit Rebekka Katharina Koler, der Kammerjungfer der Prinzessin Eva Katharina von Dessau, doch hinterliess er, als er 1674 starb, keine Nachkommen.

Werders Uebersetzungen.

In der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts ging in Deutschland beklagenswerther poetischer Impotenz das Streben zur Seite, eine höhere Literatur zu schaffen und das einzige Mittel, welches sich hierzu darbot, war Nachbildung fremder Dichtungen, fremder Formen. Man lehnte sich vor allem an Frankreich an, aber man folgte keineswegs ausschliesslich französischen Vorbildern, man ahmte auch vielfach italienischen, (daneben spanischen und englischen) Mustern nach. Italien hatte die Erbschaft des Alterthums angetreten, es war die Bildungsstätte aller derer, die nach einer höheren geistigen und gesellschaftlichen Kultur strebten; für den deutschen Adel wurde Venedig die hohe Schule. Das reiche literarische Leben, welches in Italien blühte und in den zahlreichen Akademien seinen sichtbaren Ausdruck fand, musste auf die deutschen Fremdlinge, deren Heimath kaum die ersten Ansätze einer geschmackvollen Poesie zeigte, lebhaften Eindruck machen; vor allem mussten sie die Leichtigkeit in der Behandlung der Formen, das sinnreiche Spiel des Witzes bewundern, welches jener phantasiearmen Zeit als dichterischer Flug erschien. Neben den Dichtern der Gegenwart besass Italien auch eine klassische Literatur, die im Volke lebte, ein Vorzug, dessen sich damals kein anderes der Völker Europas zu rühmen hatte. Petrarca, Ariost und Tasso waren die Sterne, welche alle anderen überstrahlten; aber Tasso musste dem Fremden als der leuchtendste er-

scheinen. Kaum war seine „Gerusalemme liberata“ bekannt geworden, da erscholl sein Ruhm durch ganz Europa und wie kein Zweiter wurde er von den Zeitgenossen gefeiert, wenn sich auch Stimmen erhoben, die kräftig gegen die Ueberschätzung des Werkes, besonders im Vergleich zum „Orlando furioso“ protestirten und auf das schulmässig Steife, die Schwerfälligkeit der Erfindung hinwiesen.

Mit unglaublicher Schnelligkeit verbreitete sich die Dichtung; seit 1584 bis zum Jahre 1600 ward sie ins lateinische, spanische, französische, englische, in jede Sprache mehrmals übersetzt, 1618 folgte sogar eine polnische Uebersetzung [1]), nur Deutschland fehlte noch.

Die Häupter der Fruchtbringenden Gesellschaft suchten diese Lücke auszufüllen, und die Dichtung, welche für die glänzendste der Neuzeit galt, der deutschen Literatur zu gewinnen. Aber wer konnte die schwierige Arbeit der Uebertragung ausführen? Hüebner, das einzige Mitglied, welches sich erfolgreich auf dem Gebiete der epischen Poesie versucht hatte, war mit seinem Bartas beschäftigt. Da entschloss sich Werder „auff einer hochlöblichen vertrawlichen Gesellschafft, so Schrift: so Mündtlich instendiges anhalten, bey müssiger zeit“ die Uebersetzung zu wagen, und vollendete sie 1624. Noch zwei Jahre vergingen, bis das Werk erscheinen konnte, „wegen der langsamen aussarbeitung der Kupferstücke“; aber der Dichter konnte in dieser Zeit Nichts mehr verbessern; denn die weite Entfernung des Druckortes (Frankfurt am Mayn) und die kriegerischen Unruhen hinderten die Rücksendung der Manuscripts, und so musste er alle die Aenderungen, die er wünschte, auf eine zweite Auflage verschieben. [2])

Die lange Verzögerung spannte die Ungeduld und Er-

[1]) Die genaueren Angaben bei Ebert „Torquato Tasso's Leben und Charakteristik.“ Leipzig 1819, im Anhang.

[2]) Vorrede zur ersten Auflage S. 28 u. 29.

wartung aufs höchste. Buchner schrieb an Hübner [3]): „Tassum nimis impatienter exspectamus. Ecquando prodibit tam diu promissum opus? Quando erit, ut Germanicas nostras Musas ambiguam palmam fecisse Camoenis appareat, quae in te jam olim omnem Gallicam suaviloquentiam argutiasque superarunt.

Hanc lucem celeri turbine Parca neat."

Endlich erschien im Frühjahr 1626 das grosse Werk in einem stattlichen, vornehmen Quartbande mit prächtigen, wahrscheinlich merianischen Kupfern reich geziert. Aus dem Haupttitel [4]) geht hervor, für welche Leser die Uebersetzung bestimmt war: „Allen Adeligen, Rittermässigen Ca-

---

[3]) Epit. II, 124 ohne Datum.

[4]) In extenso lautet er:

Glücklicher Heerzug in das Heylig Landt /
Oder
Das Erlösete Jerusalem /
Wie dasselbige durch das
Christlich Kriegs Heer vor sechshundert Jahren gewaltiglich vberzogen / Mannlich bestritten, beneben angeregter Statt Ritterlich gewonnen / vnd den Saracenen auss den Händen gerissen worden / Vnder dem Generalat dess Durchleuchtigsten Hochgebornen Fürsten / Herrn
Gottfrieden von Bullion / Hertzogen zu Brabandt,
vnd Lotharingen / Ersten Königs zu
Jerusalem.
Aussführlich vnd wahrhafftig beschrieben / mit holdtseeligen, sinnreichen Poetischen Erfindungen gezieret / In Hochteutsche Heroische Verse gantz richtig vnd artig gebracht, dergleichen in vnser Muttersprach hiebevor nie gesehen worden / Auch mit schönen lieblichen Geschichtmässigen Kupfferstücken zu mehrerm Lust vnd Erkandtnuss der Historien vor Augen gestellet.
Allen Adelichen / Rittermässigen Cavalliern / Kriegshelden vnd Obristen / Wie auch Menniglichen so jhre Tugendt vñd Mannheit dem lieben Vatterlanndt zum Besten anzuwenden / entschlossen / zur Nachfolg / Lust vnd Ergötzlichkeit an den Tag gegeben.
Gedruckt zu Franckfurt am Mayn / Bey vnnd in Verlegung Danie vnd David Aubri / vnd Clemens Schleichen.
Im Jahr M. DCXXVI.

valliern, Kriegshelden vnd Obristen, Wie auch Menniglichen, so jhre Tugendt vndt Mannheit dem lieben Vatterlandt zum besten anzuwenden, entschlossen, zur Nachfolg, Lust vnd Ergötzlichkeit an den Tag gegeben.“ Der Verfasser dichtete sein Werk nicht für die grosse Menge; den Ebenbürtigen und denen, die durch das Kriegshandwerk geadelt waren, widmete er es: ein deutliches Abbild der Stellung, welche die Literatur jener traurigen Zeit im Volksleben einnahm. Auch die Vorrede ist in vielen Beziehungen interessant. Sie beginnt mit einer kurzen Erzählung der historischen Ereignisse, welche dem Epos zu Grunde liegen, um die Wahrheit des Vorgetragenen zu bekräftigen; dann giebt der Uebersetzer von seiner Arbeit Rechenschaft: immer im Hinblick auf die Poetik Opitzens, die nach der Vollendung des „erlöseten Jerusalems“ erschienen war.

Vor Allem glaubte sich Werner wegen der Engelserscheinungen und Zaubereien rechtfertigen zu müssen, denn er nahm im Sinne der Zeit als Uebersetzer die ganze Verantwortung der Autorschaft auf sich. Er verwies darauf, „dass die Poeten nicht allein die Freyheit haben, dasjenige, was Gott auff vnerforschliche arth regiert vnd ordnet, vnd was die bösen Geister vnsichtbarerweise stifften . . . . für die Augen zu stellen, sondern es melden die rechten Geschichtschreiber dieser Historien selbsten gar viele erscheinungen der Engel, vnd mancherley Zaubereyen.“ Das ist ein Spiegelbild der Zeit im Kleinen. Wohl glaubt sie fest an Gespenster und Hexereien, weil sie denkt, dass Alles, was ihr Verstand nicht zu erklären vermag, übernatürlich zugehen müsse; aber sie klammert sich so fest an dieses Bischen Verstand, dass sie unfähig wird, sich über das Nächste, Sichtbare zu erheben, dass Gemüth und Phantasie in das Joch der Wirklichkeit gespannt werden und sich niemals in eine freiere Region aufschwingen dürfen. Daher bringt die Dichtkunst kein Werk von Bedeutung hervor,

daher sind ihre Schöpfungen ohne höheres Leben, Gelegenheitspoesieen, die mit der Veranlassung zugleich vergehen müssen, weil sie nicht über diese hinausgehoben, sondern ihr unterworfen sind.

Nachdem Werder sich wegen des Wunderbaren in seiner Dichtung gerechtfertigt hat, giebt er im weiteren Verlauf seiner Vorrede über sein Verhältniss zu den metrischen Vorschriften Opitzens Rechenschaft. Opitz sagt (Poeterey F. 3a), dass kurz und lange e nicht mit einander reimen könne. Dagegen bemerkt Werder, dass er alle e und ö ohne Unterschied gereimt habe. Denn wenn man in den e einen so genauen unterschied machen wollte, so müsse man denselben auch bei a und o beobachten und dies sei noch von Niemand geschehen. Noch viel weniger könnten dann i und ü auf einander reimen, „da doch Herr Martinus Opitius der Fürst aller Teutschen Poeten (der auch für allen denen, so sich jemahls in hoch Teutscher Poesie etwas auffzusetzen bemüht haben, den Lorberkrantz mit seinem vnsterblichen ruhm billig verdient hat,) sich selber vielfaltig des i und ü, bissweilen auch des e vnd ö, zur schliessung der Reymen ohn Vnterschiedt gebrauchet.[5])

Die Auslassung des e am Ende des Wortes vor Vokalen, von Opitz (Poeterey F. 3a) ebenfalls angeordnet, hält Werder für geboten, und zwar aus dem Grunde, weil man an Fürstlichen Höfen, wo man sich vor allem befleissige, herrlich und gut deutsch zu reden, das e am Ende des Wortes, „als lang vnd schaal lautendt," vielfach auszulassen pflege. „Ja also, dass diejenigen, so das e hinten im Wort mit aussprechen, drüber aussgelacht werden, vnnd solte es dem Vbersetzer gegenwärtiger Poësie wol selbsten mehr als einmal widerfahren seyn."

Ferner vertheidigt Werder die Freiheit, dass sich bei

---

[5]) Opitz reimt z. B. Poeten — nöthen (Opera 1690, II, 242) Sinnen — können (II, 238), und ähnliches sehr oft.

ihm öfters die Reimsilben vollkommen gleichen (gegen Opitz Poet. G. 1a) und führt wie Opitz (Poet. G. 1b) das Beispiel der Franzosen an. Er fügt recht naiv hinzu: „die dann in dieser Alexandrinischen art Reimen am meisten geschrieben, in jhrer Sprach auch so vollkommene Poeten vnd Meister seyn, gleich wie Virgilius vnnd Ovidius in der Lateinischen, oder Homerus in der Griechischen gehalten werden mögen."

Richtiges poetisches Gefühl zeigt Werder darin, dass er die Nachsetzung der Epitheta (von ihm geschickt verdeutscht: „Ein Wort so nur ein zufellig Ding andeutet") nicht, wie Opitz (Poet. E. 2b) unbedingt verwirft, sondern meint, dass die Nachsetzung sogar bisweilen besser und poetischer laute. Er beruft sich darauf, dass sie in allen übrigen Sprachen üblich sei. „Darümb wir auch nicht absehen können, warumb man es mit vnserer Sprache, die ohne das nicht so subtil, auch weniger noch zur zeit als andere zahrte Sprachen aussgearbeitet ist, so gar genaw eben nehmen wolte."

Werder fürchtet, trotz seiner Rechtfertigung, dass die Verstösse gegen die Gesetzgebung Opitzens „einen oder andere ergern oder eckeln" könnten, ein Beweis, wie die Dichter durch das Buch von der deutschen Poeterey in sprachlicher und metrischer Hinsicht beengt wurden. Er entschuldigt sich damit, dass das Werk seine Erstlingsarbeit sei, und betont ausserdem „die sehr schwehre dreyfache vnnd darzu geschrenckte durchs gantze Werckaussgeführte Arth."

Dann giebt Werder zu, dass auch ihm bedünke, die Verse lauteten, wenn man sich jene Freiheiten nicht nähme, fast immer fliessender und ungezwungener, und könnten von spitzfindigen Grüblern weniger getadelt werden. Deshalb wolle er seine „Herrlichkeit Christi" (welche er jetzt zu schreiben beginne), von Verstössen freier halten. Er führt zum Beweise den Anfang der neuen Dichtung an.

Dies ist der Gedankengang der Vorrede. Als Motto für

sein Werk wählte Werder die Stelle aus Marc. Aurel. Horolog. Princ. III, 5:

„Roma genetrix nostra non tantum beneficia, quibus affecta esset, insignia, sed verba etiam, sive dicta sive scripta essent, egregia remunerari gloriosum sibi semper duxit."

Die Form Tasso's ist in der Uebersetzung in so fern beibehalten, dass die Reime nach Art der Stanze angeordnet sind. Als Vers ist der Alexandriner gewählt, und zwar reimt Zeile 1, 3, 5, 7, 8 männlich, 2, 4, 6 weiblich, so dass die erste Strophe lautet:

Von Wehr vnd Waffen ich vnd von dem Hauptmann sing,
Der Christi werthes Grab gar ritterlich erstritte,
Mit Hand vnd mit Verstand verrichtet er viel Ding,
In dem berühmbten Sieg er mächtig viel erlitte,
Die Hell, zu dempffen ihn, vmbsonst sich vnterfing,
Die Heydenschafft vmsonst auff ihn zusammenritte,
Dann seine Helden er, durchs Himmels Gunst vnd Macht,
Bey alle Kreutz Panier zusammen wider bracht.

Diese Strophenform ist durch das ganze Werk mit der grössten Genauigkeit beibehalten. Nicht ein einziger Vers findet sich, der eine grössere oder kleinere Silbenzahl hätte, nirgends ist gegen die Cäsur gefehlt, und das Schwierige dieser Regelmässigkeit ist ohne allzu sichtbare Mühe überwunden. Allerdings befolgte Werder äusserlich noch die Versregeln Hüebners, und hielt Verse wie:

„Der Diebstahl deckte zu auch die nächtliche Frist,
Die der Liebhaber all vnd Diebe Freundin ist"

(VI, 89, 7 und 8) für erlaubt; aber ein strengeres Formgefühl veranlasste ihn fast überall, den Zusammenfall von Arsis und betonter Silbe zu beobachten, so dass oft ganze Seiten mit ebenso wenig Anstoss als opitzsche Verse sich lesen lassen. Besondere Schwierigkeiten für die Betonung bereiteten die zusammengesetzten Wörter und der Artikel. Daher finden wir: aufstéhen (VI, 69, 6), wie eín Nachtbúle-

rín (VI, 72, 4), würd auffgéhen (XII, 7, 6). Ich trewlich leisten will hierinnen jhm Beyständ (XII, 10, 3), vmbráchte (XII, 68, 4), anlángten (XIII, 11, 1), ihr Bürger déss Abgrúnds (XIII, 7, 7), an Wésen vnd Schönheít (XVIII, 30, 5), dem gíb ich gantz Beyfáll (XVIII, 56, 5) von dá wegk géhen (XIX, 75, 2).

Die Beispiele für diese unrichtigen Betonungen sind nicht sehr zahlreich und das Geschick des Dichters in der Versbehandlung ist trotz dieser Verstösse anzuerkennen, wenn man bedenkt, dass Niemand vor ihm in deutschen Versen sich solche Fesseln auferlegt hatte, und dass er dreisilbige und viersilbige Wörter nur sehr schwer verwenden konnte.

Noch bedeutender zeigt sich die Sprachgewandtheit Werders in der Bildung des Reimes. Oft erscheint derselbe freilich mühsam, man bemerkt den Zwang, welchen dem Dichter der dreimalige Gleichklang und der strenge Wechsel männlicher und weiblicher Verse bereitet; aber wie arm war damals die Sprache an poetischen Bildern, wie steif die Flexion, wie gering der Wortschatz! Dazu bewegte sich Werder auf einem Gebiete, auf dem er keinem Muster folgen konnte; denn er war der erste, der die Ottave rime nachzubilden suchte.

Wie schwierig der Versuch war, zeigt der Umstand, dass bis auf Gries (1800) kein Uebersetzer des „erlöseten Jerusalems" die Stanze beizubehalten wagte, und dass selbst Gries, trotz der unendlich reicheren Sprachmittel, die ihm zur Verfügung standen und trotzdem sein Vers weit freier gebaut ist, als der Werder's, doch die Schwierigkeiten der Strophe oft nur mit sichtbarer Mühe überwand.

Von den Freiheiten, die Werder in der Vorrede aufzählt, hat er häufig Gebrauch gemacht. Er reimt Gefahren — bewahren — fahren (II, 84) Felde — Gemählde — Felde (III, 37), eingenommen — kommen — vernommen (XIV, 5);

sogar (mit den drei gleichen Endungen): nehmen — vernehmen — Fürnehmen (IV, 78), verstund — zustund — Stund (VI, 64), fellt — Feld — verfellt (XIII, 55), fahren — Gefahren — wiederfahren (XVI, 62), sehen — ansehen — sehen (XVII, 56), aufferstunde — Stunde — vnterstunde (XX, 108). Noch fehlerhafter erscheinen Reime, die ohne Beachtung des Umlautes gebildet sind, wie wohnen — krönen — wohnen (II, 14), schon — schön — Thon (III, 1), Kampff — dämpff — Dampff (IX, 50), Grass — Trinkgefäss — das (X, 64), Brand — Beystand — Händ (XII, 10), Sonn — Schön (XII, 92), zu — Müh — Ruh (XVII, 16), begrüst — tust — Brust (XVIII, 15), Vermögen — Bogen — gezogen (XIX, 12), früh — zu — Ruh (XX, 4). Diese Reime sind nach der voropitzschen Anschauung nicht falsch, ja bei Opitz selbst steht (Poet. D. 1 [6]) Göttinnen — können, gebrochen — suchen.

Merkwürdig selten treffen einfache und doppelte Konsonanten zusammen: preisen — befleissen — heissen (XI, 3), ebenso selten lange und kurze Vokale: Herr — sehr — her (VII, 70).

Die willkürlichen Zusammenziehungen der Worte, welche sich bei allen früheren Dichtern finden, hat Werder fast durchaus vermieden, nur das e ist bei ihm noch nach der alten Weise oft ausgestossen oder hinzugesetzt, besonders in den Participial- und Praeteritumformen des Verbums: gericht = gerichtet (XI, 33, 3), verschuld = verschuldet (XVI, 53, 3), send = sandte (XIX, 42, 5), tödt = tödtete (XIX, 42, 6), erstritte — erlitte — ritte (I, 1), durchstache — sprache — gebrache (II, 88, 2), verstunde (VII, 57), verbunde — empfunde — auffstunde (X, 14), wahre = erat (XI, 13, 3).

Ferner ist das e ausgelassen und hinzugefügt beim Pronomen und Artikel; sehr häufig eim statt einem, ewr = euer, dene = denen, ihne = ihnen, ihme = ihm.

In der sonstigen Wortbildung ist das e nur selten nach

früherer Art behandelt: Gfangner (XIX, 44, 8), Glübdte (XX, 101, 5); Gelück = Glück (VII, 69, 8), Ordenung (VIII, 55, 8), Geliedt st. Glied (IX, 54, 5), errensthaft (XVII, 11, 1), Nächtelich (XVII, 85, 4), Zorren (XIX, 15, 1), Daselbest (XIX, 40, 1).

Trotz der aufgezählten Unregelmässigkeiten kann der Vers des „erlöseten Jerusalems" doch auch vom modernen Standpunkte aus als vorzüglich bezeichnet werden. Denn was können in einer Dichtung von 1914 Strophen (15312 Versen) diese wenigen Verstösse gegen die Regel bedeuten? Aber woher stammte diese Regel? Nicht aus Opitzens Poetik, die, wie nicht oft genug betont werden kann, erst nach der Vollendung der Uebersetzung erschien. Auch nicht aus dem Aristarchus, da derselbe erstens noch gar keine wirkliche Verslehre enthielt und zweitens selbst die wenigen positiven Vorschriften von Werder nicht beachtet wurden.[6])

Werder's Metrik beruht ausschliesslich auf den Prinzipien Hübners, die von ihm mit grösserer Strenge durchgeführt sind. Und der Umstand, dass die Uebersetzung Werder's auch nach Opitzens Vorschriften regelrecht ist, beweist aufs klarste, dass das Buch von der deutschen Poeterey nur das theoretisch festgesetzt hat, was in einem umfangreichen Werke schon früher praktisch durchgeführt war.

Die sprachliche Form der Dichtung ist rein hochdeutsch. Ganz vereinzelt findet sich an Stelle der media die tenuis (Teutschen (I, 41, 5), Tham st. Damm (III, 42, 7), Tufft st. Duft (VIII, 26, 8), Preste st. Bresche (XI, 79, 7), Klocken st. Glocken (VII, 42, 2), Thonaw st. Donau (XIV,

[6]) z. B. folgende: Opitz, Aristarchus ed J. J. B. und J. J. B. Zürich 1745 S. 115. Monendum et hoc: E vocalem, in fine dictionis positam, sequente alterâ vocali proximi verbi initio: in quibuscunque versibus semper elidi: quia verò mos hic novus est Germanis et inusitatus, ne litera (E) tam crebro absorbenda, difficultatem rudioribus afferat, non incommodè eximi potest, et ejus loco tale' signum apponi, quod et Schwabius docet ac observat.

38,3)[7]), und umgekehrt die Formen Dapffrigkeit (I, 58, 3), blerren st. plerren (XIV, 73, 2) Dantz (XVIII, 28, 1). Ungewöhnliche Worte sind hie und da verwendet: wiswispeln (IV, 5, 4), bisbelt (IV, 78, 3), schmuntzeln (V, 12, 5), Luder = Lockspeise, Grimm, D. Wörterbuch. VI, 1232. 3 (V, 62, 3) herunterboossen = herunterstossen, Grimm, II, 265, 3, trackt = zieht (XI, 41, 8), beiten = beissen (XI, 30, 6), Tutte = Brust (XII, 31, 3), greinen = weinen (XII, 101, 4), Flerr Augen (occhi biechi) = schielende Augen, Grimm, III, 1770 (XIII, 28, 3), ballert = donnert, (XIII, 74, 5). Schrittschuhe (lunghi strisci, Sander, D. Wörterb. III, 1019, 1), zawte sich = sputete sich, Sander, III, 1707 (XVI, 35, 1), die Waat-Netz (XVII, 23, 3), bekleiben = bekleben, Grimm II, 1421 (XVIII, 70, 6), Kruncken = Stöhnen, Grimm V, 2470 f. (XX, 51, 8).

Den Gebrauch der Fremdwörter vermeidet Werder gemäss den Bestrebungen der Fruchtbringenden Gesellschaft sorgsam. Wenn er trotzdem eine Anzahl undeutscher Ausdrücke anwendet, so beweist dies einmal, dass der Purismus der Fr. G. sich in massvollen Grenzen hielt, andrerseits, dass die deutsche Sprache für jene Begriffe noch nicht den entsprechenden Ausdruck gefunden hatte. Dabei ist es lehrreich zu beobachten, wie die Fremdwörter in der zweiten Auflage des „erlöseten Jerusalems" (1651) bis auf ganz wenige beseitigt oder durch deutsche Wörter ersetzt sind. In A und B finden sich: Kasteel (B. Kastell) XIII, 27, 6; Chor XI, 5, 3; halbirte XVI, 66, 5; Harmoney VII, 122, 8; Kürass XI, 18, 4; Metall IX, 21, 1; Monarchie XVII, 8, 3; Printz XIII, 32, 1; probieren XIII, 15, 2; Prouintzen (B. Provintzen) XVII, 17, 5; Rappier XII, 76, 1; Revier (B. Refier) XIX, 30, 1; Triumph XII, 59, 2; Zirckel (B. Circkel) XIII, 6, 1; durch entsprechende Worte ersetzt sind folgende: Aventurierer — Abengtheurer (III, 37, 1); Barbierer — Feldscherer

[7]) Die Form Thonau auch bei Opitz in Heinsius' Lobgesang Jesu Christi. V. 361.

XI, 66, 6; braviren — erschrecken VII, 73, 4; Creatur — Geschöpff XII, 93, 4; Dame — Jungfräwlein, oft z. B. VI, 58, 5; der Eremit — der fromme Mann XI, 3, 1; Exempel — Fürbild IX, 28, 1; Fantasey — Traurigkeit VI, 63, 4; Fundament — Grund XVIII, 43, 4; Habit — Kleid XVI, 74, 3; Instrumenten — Wercke III, 71, 5; Instrument — Zeug XI, 1, 3; Losament — Gemach XIX, 119, 3; Nerff — Sehne III, 37, 2; Pancket — Gasterey XIII, 4, 8; Person — Leib VI, 5, 1; Pomp (ital. pompa) — Reyhe X, 26, 6; Present — Geschenk VI, 76, 8; Printz — Fürst VI, 68, 1; Spectackel — Pulterwerck XIII, 47, 7; Spectackel — Schawspiel VIII, 68, 5; Speluncken — Höhlen XI, 34, 7; Triumph — Siegespracht V, 79, 2; Tribut — Zoll Zinss III, 38, 6; die Truppe — der Schwader X, 58, 2; Tumult — Gewirr VIII, 79, 2. An einigen Stellen ist ein Fremdwort durch ein gebräuchlicheres ersetzt: fundirt — regiert XVII, 5, 1; Statur — Figur XVII, 21, 8.

Folgende Fremdwörter sind in B. durch andere Wendung des Ausdrucks beseitigt: Accent XVII, 24, 7; Canal XVIII, 20, 6; Conterfeit XVIII, 45, 8; erlustiren XV, 63, 4; Exempel XIII, 69, 1; Figur XII, 94, 7; figuriren XVI, 69, 4; formiren XV, 42, 6; Kürass VI, 48, 4; Losier XI, 14, 2; losiren VIII, 30, 6; Postur XX, 127, 6; Pyramide XV, 34, 3; Ranzon XIX, 21, 3; Reuerentz XVII, 42, 6; scharmutzieren XX, 4, 4; Triumph IX, 64, 8; Visier VII, 104, 3.

Die fremden Namen sind in A fast durchgängig, in B selten mit lateinischen Endungen versehen: den Alpibus — den Alpen (I, 63, 4), Clorindae — Clorinden (II, 43, 1) und vieles Aehnliche. Die Flexion des Nomens weist sonst keine charakteristischen Eigenthümlichkeiten auf; Formen, wie „seines Brudern“ (IX, 32, 1), finden sich bei den meisten Schriftstellern der Zeit.

Die Fehler gegen das Geschlecht und die Abwandlung des Hauptwortes, welche Werder von Buchner zum Vorwurf

gemacht wurden, sind nicht auf Unkenntniss der Formenlehre, sondern auf die bereits erwähnten Zusammenziehungen und die Verwendung des e zurückzuführen.

Die Verbalformen werden durch die Ausstossung des e verändert, ausserdem ist bemerkenswerth, wie Werder andere Vokale verändert. Er setzt **1. a** für kurz und lang **e**: dackt (IX, 27, 8), verdackt (IX, 26, 8), zudackt (VIII, 18, 7), kart = kehrte (V, 1, 5); marckt = merckt (XII, 50 5); stackt = steckt (IX, 27, 7); stalt = stelte (V, 44, 3); einstalten = einstellten (XVII, 19, 6); **2. u** für **a**: drung = drang (XIII, 8, 7); erklung = erklang (XI, 10, 8); verbund = verband (X, 14, 2); **3. eu** für **i**: scheust — fleust — verschleust (VII, 45). Die Ursache dieser Veränderungen ist nicht der Reim. Offenbar wollte der Dichter dadurch seiner Sprache eine grössere Fülle verleihen. Andere Formen sind aus Reimnoth geändert: aufgehaben = aufgehoben, eingeteicht = eingetaucht (V, 31, 1 in B.); sie entweich = sie entweicht (VI, 59, 1); spracht = spricht (IV, 77, 3); gewist = gewusst (II, 28, 3). Man sieht, wie gering die Autorität der Sprachregeln damals noch war, da derartige Wortverstümmelungen selbst bei einem die Form so fein empfindenden Dichter vorkommen konnten.

Opitz (Poet. E. 1[a]) hat es durchgesetzt, dass dieser Missbrauch binnen kurzem aus der höheren Dichtung verschwand, und hier war seine gesetzgeberische Strenge unbedingt nöthig.

Weniger wird man es billigen können, dass er die Nachsetzung der Apposition ausnahmslos verwarf. Werder hat dieselbe nicht für unbedingt falsch gehalten und hat von ihr ausgedehnten Gebrauch gemacht. Er schreibt: Griesche Flüsse kalt (I, 60, 3); auff diesen Thurren gross (VI, 62, 5); die schöne Keuschheit dein (VI, 71, 5); der Engel rein (VII, 79, 5); diess Vnheil allgemein (VIII, 81, 1); die Löwin frech (IX, 29, 1).

Das Hilfszeitwort „thun" findet sich in der ersten Auflage des „erlöseten Jerusalems" sehr oft, ist aber in B. beseitigt; nur II, 90, 5 blieb es des Reimes halber stehen, und X, 69, 6 trat es in B. an Stelle des noch weniger sprachrichtigen „wolt". Auch Opitz hat das Hilfszeitwort „thun" nicht ganz vermeiden können; es findet sich bei ihm acht mal.[8])

Die Anwendung dieses „thun" erfolgt in zwei Fällen: erstens, wenn der Reim die Infinitivform des Verbums verlangt, zweitens, wenn die Länge des Verses den Dichter zu Einschiebungen zwingt. Auf die letzte Ursache ist auch die Anwendung von Füllwörtern, wie „nichtes nicht, mächtig, gantz kein" und Verdoppelungen, wie O Sol O Soliman (X, 8, 1); dass ich nur Rach = Rache haben will (XVII), 46, 8); Ein kurtz kurtz während Bild (in B. XVI, 69, 2), zurückzuführen.

Um zu bestimmen, ob Werder genau seinem Original gefolgt ist, muss festgestellt werden, nach welcher Ausgabe der Gerusalemme liberata er übersetzt hat. Die G. conquistata hat er nicht benutzt, keine der zahlreichen Abweichungen derselben findet bei ihm Berücksichtigung. Es scheint, dass er eine der drei Ausgaben, welche der Quarto des Viotto, Parma 1581, vorausgehen, benutzte; denn Str. VII, 100, welche sich in allen folgenden Drucken findet, hat er ausgelassen. Da Werder aber die Argumente des Orazio Ariosto übersetzt hat, welche nur in zweien dieser drei Drucke enthalten sind (Casalmaggiore, appresso Ant. Canocci et Erasmo Viotti 1581, 4° und Parma, Erasmo Viotti 1581, 12°), so kann der dritte nicht in Betracht kommen, wohl aber der Nachdruck der Ausgabe von Casalmaggiore, erschienen Lione, Pietro Roussin 1581, 16°. Auch die Ausgabe von Viotti 1581, 12° (veranstaltet von Bonnà) wird Werder schwerlich als Vorlage gedient haben, da er Tasso's Allegoria, welche

[8]) Tscherning, Unvorgreiffliches Bedencken über etliche missbräuche in der deutschen Schreib- und Sprach-Kunst. Lübeck 1659. S. 95.

sich in diesem Druck findet, nicht fortgelassen hätte. Es bleiben also nur als muthmassliche Vorlagen die Ausgaben von Casalmaggiore und deren Lyoneser Nachdruck. Durch folgende Umstände wird es sehr wahrscheinlich, dass Werder diesen Nachdruck benutzt hat: XVI, 20, 3 u. 4 heisst es bei Tasso: ..... e quel fra le mani a lui sospese, Ai misteri di Amor ministro eletto. Werder übersetzt: „Den gab sie in die Hand dem Held, vnd so vertratt der Diener von der Lieb eines rechten Dieners Stelle." Es geht aus dieser Uebersetzung unzweifelhaft hervor, dass in Werder's Vorlage statt „misteri" „ministri" verdruckt war; ein Fehler, der sich sehr leicht erklärt, aber in keiner der rechtmässigen Ausgaben zu finden ist. Ebenso besitzen die letzteren sämmtlich die Strophen XI, 8 und 9, welche bei Werder fehlen, und die sicher auch in seinem Original nicht standen, da er sie sonst, schon um ihres religiösen Inhalts willen, nicht übergangen hätte.

Wir dürfen also wohl mit ziemlicher Sicherheit schliessen, dass Werder nach dem Drucke des Pietro Roussin, Lione 1581, 16°, übersetzte, wenn auch die Gründe für unsere Behauptung nur negativer Art sind, da von jenen, bekanntlich höchst seltenen, frühesten Drucken keiner vorlag, und die kritischen Ausgaben der Gerusalem me liberta die Nachdrucke nicht berücksichtigen. Es ist unmöglich, ohne Vergleichung der Vorlage zu bestimmen, wie weit die Treue der Uebersetzung geht. Wenn Werder XV, 15, 1 Raffia mit „der Reussen Land", IX, 90, 3 Corcutte mit „Karcut", I, 54, 5 Ruggier di Balnavilla mit „Ruggier sampt Balnauill" und ähnlich XVII, 74, 1 Enrico e Berengario" mit „Henrich von Berengar" übersetzt, so lässt sich nicht entscheiden, ob ihm diese Versehen zuzuschreiben sind. In anderen Fällen hat Werder wahrscheinlich aus sachlicher Unkenntniss Eigennamen falsch wiedergegeben: V, 48, 1 Cilicia — „Sicilien" (in B richtig „Cilicien"), VIII, 69, 4 a Tile — „bis an den

Thile“ (wahrscheinlich hatte Werder von der ultima Thule nie etwas gehört), XVII, 5, 6 Siene — „Sirenen“ XVII, 69, 7 Aquilea (= Aquileja) — „Adler“, XVII, 70, 5 ist die Stadt Altinum ein Mann:

Cedeva ai fati, e non agli Unni Altino
Dem Glück, den Vnnen nicht, entwiche der Altin.

Diese nicht eben zahlreichen Unrichtigkeiten beweisen nichts gegen die Kenntniss der italienischen Sprache, welche Werder besass; sie zeigen nur, dass sein sachliches Wissen einigermassen lückenhaft war. Sonst finden sich in dem ganzen Werke keine Fehler, die auf mangelhafte Sprachkenntniss deuteten; denn nur aus Versehen (wie andere Stellen beweisen) ist III, 61, 3 vermiglia la sopravesta mit „grünen Kleid“, XII, 69, 2 viole mit „Nelken“, IV, 75 guance mit „Lippen“, IX, 62, 8 gran madre mit „Meer“ wiedergegeben, XII, 4, 1 mé durch „minder“ übersetzt, XI, 28, 5 und XIII, 48, 7 nè und ne verwechselt, die Werder sonst stets deutlich unterscheidet. Einzelne dieser Fehler sind vielleicht auch auf die Vorlage zurückzuführen.

Im Allgemeinen folgt Werder seinem Originale mit grösster Treue und völligem Verständniss. Er hat alle Hindernisse, die ihm die Sprache, das Versmass, der Stoff bereiteten, überwunden, und wenn auch der zarte Schimmer der italienischen Grazie Tasso's zum grössten Theil in der Uebersetzung verloren gegangen ist, so ist dieselbe doch nicht unpoetisch im Ausdruck und weiss Töne für die lieblichen Partieen ebenso wie für die heroischen zu finden.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass Werder's Uebersetzung ein Werk war, welches den Anforderungen, die jene Zeit an dichterische Leistungen stellte, völlig Genüge that, und das Urtheil Opitzens, bestätigt dies; denn der poetische Diktator spricht hier seine uneingeschränkte Anerkennung aus. Ob die Worte Opitzens ebenso warm gemein tsind, als sie klingen, lässt sich jetzt nicht mehr ent-

scheiden; schwerlich würde der weltkluge Mann seinen wichtigen Gönner selbst durch berechtigte Ausstellungen haben beleidigen mögen.

Weniger günstig ist die Beurtheilung, welche Buchner der Uebersetzung zu Theil werden liess.[9]) Er sagt zwar, dass die Dichtung den Epen der Griechen und Römer ebenbürtig, dass ihm die Uebersetzung weit schwieriger und trotzdem besser als Hübners Bartas erscheine; aber es fänden sich zahlreiche sprachliche und metrische Verstösse, was Werder selbst (in der Vorrede) zugäbe: „Quoties enim articulum neutrius nominibus foemininis addidit? quoties singulari numero loco pluralis, recto casu pro obliquis usus? Atque ad istam faciem plura alia sibi indulget, in id tantum, ut versus possit constare. Quae si licita nobis, et permissa arbitratur, nae soli omnium Germani sumus, quibus impune solecismos liceat facere: Quod tamen negat et ad ravim usque pernegat Priscianus, vir ornatissimus, cujus ego judicio in talibus certe plurimum solco deferre. In terminationibus versuum Gallorum rationem secutus videtur potius, quam tua praecepta, quae profecto extra omnem controversa aleam posita sunt. Sed et in ipsa dictione aliquando minus placet, ut cum vel obsoletis et inusitatis vocabulis, vel sordidis et vulgo tantum tritis utitur. Verum haec non nisi illis nota sunt, quos Musae intra velum docuerunt. Quicquid tamen sit, multum profecto amo et aestimo virum illum ob hanc navatam nobis operam et plura fortassis emendaberit, si iterare editionem contigerit.“

Die Ausstellungen Buchners sind allerdings, wie bereits nachgewiesen wurde, nicht ohne Berechtigung; aber dennoch erscheint sein Urtheil als ein absichtlich hartes. Er wollte sich Opitz dadurch gefällig zeigen, dass er den poetischen Nebenbuhler so tief als möglich herabsetzte. Andere

[9]) Buchner an Opitz 17. Juni 1626.

direkte Urtheile der Zeitgenossen über Werder's Erstlingswerk liegen uns nicht vor; doch lässt sich aus der Anerkennung, welche dasselbe über ein halbes Jahrhundert genoss, schliessen, dass die Menge der Gebildeten sich die Freude an dem Werke nicht durch die von Buchner getadelten Mängel verkümmern liess. Ein weiteres Zeugniss für die günstige Aufnahme des „erlöseten Jerusalems" ist die Huld, mit welcher der Kaiser das Werk und den Dichter aufnahm.[10])

Vor allem spricht aber für den dauernden Erfolg der Umstand, dass der Dichter fünfundzwanzig Jahre nach dem Erscheinen seines Werkes eine neue Bearbeitung desselben herausgab. Wann er dieselbe ausgeführt hat, lässt sich nicht feststellen; denn ein Brief an Fürst Ludwig, in welchem Werder von der Durchsicht des „erlöseten Jerusalems" spricht, trägt keine Jahreszahl.[11]) Werder schreibt: „Wan dis vnordentliche wesen noch lange währet, so gerahte ich nicht allein gantz aus der geselschafter sachen, sondern vergesse gar meines in derselben führenden namens, dahero ich auch an dem Erlöseten Jerusalem nichts gearbeitet, wiewohl es binnen Zwei tagen fertig sein könte, mich auch nicht bemühet nachzufragen, ob man es itzo im Leiptziger Markt, Zum wieder auflegen, begehrt."

Im Jahre 1651 erschien „Gottfried / Oder / Erlösetes Jerusalem. / Deutsch. / Verbessert. / Zum zweyten Male gedruckt. /" Die Kupfer waren dieselben, wie in der ersten Ausgabe, nur das Bildniss Ferdinands III. war hinzugekommen mit der poetischen Unterschrift:

„Wie dieses Bild nicht kan dem keyser gäntzlich gleichen,

[10]) S. Kap. III, S. 55.

[11]) Krause, Ertzschrein, S. 170. Kr. setzt das Schreiben in das Jahr 1642, weil darin der zweite Theil der Gesprächsspiele Harsdörffers (erschienen 1641) erwähnt wird.

So wünscht das er dem Bild, in einem ähnlich werde,
Er müsse so viel Jahr in höchstem Fried erreichen,
Als dieses ungetilgt wird bleiben auf der erde."

Werder widmete die zweite Auflage dem regierenden Kaiser in dankbarer Erinnerung daran, dass „weiland Ferdinand der Grosse und Zweyte dieses glorwürdigsten Namens vnd Christlichen andenckens, als Ihre Kayserl. Mayestät anfangs seiner verdeutschung inne worden, selbst mündlich jhn an mich allergnädigst begehret, von meiner vnderthänigsten Hand allergnädigst empfangen, jhn auch zu durchlesen nicht nachgelassen, bis Sie denselben noch bey meiner anwesenheit zu Wien, und für meine allergnädigste Abfertigung, gantz zum Ende gebracht und vnter dero Kayserlichen Kammerbüchern mit einer ansehnlichen Stelle begnädigt hetten."

Die Widmung ist in einem würdigen, bisweilen leicht scherzenden Tone gehalten. Die Ueberschrift lautet einfach: „Dem Römischen Kayser", die Anrede „Allergnädigster Herr!" Dieser deutsche Gottfried hoffe, sagt der Dichter, „der allerlöblichste Liebhaber vnd beständigste Schutzherr aller rühmlichen Wercke vnd Wissenschaften" werde ihm dess vorigen Stelle nicht versagen „in erwegung, er bey diesem zweyten Druck auffs newe wider geboren, guten theils verbessert, den deutsch Poetischen Regeln ebenmässiger" geworden sei, zumal da der Kaiser in sonderheit „die genawe aussübung vnserer tapffern Mutter Sprache in hohem Kayserlichen Werth hielte, vnter welche er (der Gottfried) sich zwar nicht für das vollkommenste, wol aber, wegen der dreyfach unterschiedenen, vnd durch vnd durch gleich geschränkten endungen, für das schwerste, vnter allen denen grossen Wercken, so bissher ans Liecht kommen, ohne selbst angemasten Ruhm „zu zehlen, wol erkühnen dürffte."

Sodann vergleicht sich der Gottfried mit dem Kaiser und weist nach, dass eine gewisse Aehnlichkeit zwischen

ihnen beiden bestehe, und zum Schlusse empfiehlt sich der Uebersetzer der Huld der Kaiserlichen Majestät.

Die Vorrede enthält nur die kurze historische Beschreibung des Kreuzzuges in etwas veränderter Fassung; die Probe aus dem Gedicht „von der Herrlichkeit Christi“ und die Bemerkungen über Sprache und Prosodie sind fortgefallen, ebenso das Motto, und an ihre Stelle ist eine kurze Notiz: „denen Lesenden“ getreten, in welcher die Schwierigkeiten der Arbeit aufgezählt sind, und die Verstösse gegen die herrschenden Regeln entschuldigt werden, welche sich etwa noch finden sollten.

Werders Hauptbestreben bei Herausgabe der zweiten Auflage war darauf gerichtet, alles zu beseitigen, was nicht dem Wortlaut der Poetik Opitzens entsprach. In Folge dessen zeigt die zweite Bearbeitung eine äussere Glätte, die der ersten fehlt, aber an poetischem Werth steht sie jener bei weitem nach. Allerdings sind die Regeln äusserlich genauer befolgt, die unreinen Reime, die willkürlichen Zusammenziehungen der Wörter, die freiere Stellung der Apposition vermieden; aber an unzähligen Stellen, fast in jeder Strophe, ist der Sinn der Dichtung verändert, oft in einer Weise, dass die Worte Tasso's geradezu in das Gegentheil verkehrt sind. Keine einzige Stanze in dem ganzen Werke ist unverändert geblieben, und die meisten weisen wesentliche Verschiedenheiten auf. Die erste Strophe, in welcher Werder die vorige Fassung ziemlich treu beibehielt (vergl. S. 27), lautet:

„Von Waffen sing' ich hier, ich singe von dem Held,
Dem Held, der Christi Grab, das werthe Grab erstritten,
Der mit Verstand vnd Hand viel Sachen fortgestelt,
Der in dem grossen Sieg' auch trefflich viel gelitten,
Dem sich die Hell' vmbsonst zu wider aufgeschwelt,
Auff den viel Heiden auch vmbsonst zusammen ritten,
Als er die Fürsten hat, auss Gottes Huld vnd Macht,
Bey ihr gross Kreutzpanier, vereinigt, erst gebracht.“

Der Vers ist in B glatter als in A, da fast überall die Arsis auf eine betonte Silbe fällt. An zwei Stellen (I, 5, 4 und III, 48, 4) fehlt scheinbar die Cäsur, V, 23, 4, IX, 13, 8 und XI, 23, 7 hat der Vers eine Silbe zu viel, XVIII, 102, 1 eine zu wenig; doch sind diese Unrichtigkeiten sämtlich auf Schreib- oder Druckfehler zurückzuführen und leicht zu verbessern.

Falsche Betonungen sind zum grössten Theil beseitigt. Die S. 27 f. angeführten lauten jetzt: erstehen; wie eine Buhlerin; auff = würde wehen; Vnd ich, ich halte wol bey hm getrewlich Standt; nieder machte; langten an; Ihr Abgrundsbürger, an Schön vnd Zierligkeit; dem fall ich gäntzlich bey; von dannen gehen. Dagegen war es trotz aller Sorgfalt dem Dichter nicht möglich, alle Härten auszumerzen, so dass z. B. in B ebenso wie in A steht: von dér Fürsehung höch (VII, 80, 2) vérursáchte (IX, 34, 4); als dér Einsíedler (XI, 1, 4); Beyständ (XII, 10, 3).

Die Beseitigung der falschen Betonungen war für den Dichter nicht sehr schwierig; weit mehr Mühe bereitete ihm die Abänderung der zahlreichen Reime, welche gegen die Regeln Opitzens verstiessen. Fast in jeder Stanze fanden sich unreine Reime oder Wiederholungen derselben Wörter am Ende des Verses. Hier hatte die Verbesserung der Form oft ein gänzliches Aufgeben des Inhalts zu Folge, und an hunderten von Stellen ist der Gedanke des Dichters dem starren Formgesetz zum Opfer gebracht oder wenigstens anders gewendet.

Es ist nicht zu leugnen, dass Werder in diesen Aenderungen oft Gewandtheit an den Tag legt; indessen muss doch hervorgehoben werden, wie deutlich dieser Mangel an Achtung vor dem Original aus dem Hauptfehler der durch Opitz begründeten Richtung entspringt: man wird unpoetisch und geschmacklos, um die äussere Form makellos herzustellen.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass die zweite Auflage

des „erlöseten Jerusalem“ mit allen ihren mühsamen Verbesserungen weit unter der ersten steht, und klar beweist, wie sehr der Dichter von dem richtigen Wege, den er im Anfang seiner poetischen Laufbahn eingeschlagen hatte, abgeirrt war.

Schon in der Vorrede zur ersten Auflage war die Unsicherheit Werders, ob er seiner eigenen künstlerischen Ueberzeugung folgen oder sich dem Regelzwange Opitzens fügen sollte, hervorgetreten. Nach sechs Jahren bewies er durch eine neue Uebersetzung, dass er sich entschieden hatte, und zwar gegen die Vorschriften des poetischen Diktators: es erschien der „rasende Roland“. Es war eine Kühnheit, in jener Zeit der schulmässigen Dichtung ein Werk in deutscher Sprache herauszugeben, welches so wenig der Forderung, dass die Dichtung nützen solle, entsprach, ein Werk, welches dem anmuthigen Scherze und dem heiteren Spiele der Phantasie gewidmet und so völlig von dem Geiste einer andern, längst entschwundenen Zeit erfüllt war. Konnte eine solche Dichtung in den gebildeten Kreisen, welche ganz den Regeln Opitzens unterworfen waren, auf Beifall rechnen? Werder musste sich sagen, dass ein Buchner und seine Gesinnungsgenossen aus den oberen Ständen nimmermehr dem Werke Beifall zollen würden, falls es Anspruch machte, zu der Gattung der Poesie gerechnet zu werden, welche sie pflegten. Deshalb entschloss sich der Dichter, den Kreis, dem er seine frühere Schöpfung gewidmet hatte, zu verlassen und zu jenen niederen Volksklassen mit seinem Werke hinabzusteigen, deren echtes Gefühl für Poesie nicht durch starren Formenzwang sich einschnüren liess, und die selbst in dem missgeleiteten Geschmack am Abenteuerlichen, Grellen, der sie beherrschte, den richtigen Instinkt für das Agens der Poesie, das Phantastische, bewiesen. Der hochgeborene Poet

mischte sich unter die Schaar der Dichter, welche aus dem Volke geboren für das Volk sangen, welche in ihm noch immer die Sage von den alten Recken, von Karl dem Grossen und seinen Helden lebendig erhielten, als die verstandeskalte Gesinnung der oberen Stände längst verächtlich auf die ungeschlachten Mären herabsah.

Die Bewunderung, welche der „Orlando furioso" allenthalben genoss, konnte Werder zu seinem Versuche ermuthigen. Hatte er nicht schon in seinem Vaterlande über 200 Ausgaben erlebt und war in alle übrigen Hauptsprachen Europas mit Erfolg übertragen worden[12]), warum sollte es da nicht einem geschickten Nachdichter, der das wunderbar farbenprächtige Werk in all seiner Schönheit wiederzugeben suchte, gelingen, auch dem deutschen Volke den Genuss dieser Schöpfung der glücklichsten Kunst zu vermitteln?

Und doch mögen dem Dichter bald mannigfache Bedenken gekommen sein, ob das Volk fähig sei, die Dichtung aufzunehmen; denn die Form Ariosts war eine durchaus künstlerische, sein Gedankenflug stieg bis zu kühner Höhe, seine Bilderwelt war oft fremdartig.

Trotzdem wagte Werder den Versuch der Uebersetzung. Im Jahre 1632 erschienen die ersten drei Gesänge im bescheidensten äusseren Gewande, der Titel lautete einfach: „Drey Gesänge vom Rasenden Rolandt" und der Dichter redete seinen Leser in wenigen scherzenden Worten an:

„GEliebter, beliebter, vnd vielleicht auch verliebter Leser, diese drey erste Gesänge vom rasenden Roland, sind aus ehrlicher und zugelassener kurtzweil, vnd dass diese poetische Geschichte in vnsrer Mutter Sprache bisshcr so gar frembd vnd vngesehn gewesen, vbergesetzt worden: Vnd

[12]) Guidi, Annali delle Edizioni e delle Versioni dell' Orlando Furioso, Bologna 1861, zählt bis zum Jahre 1631 207 italienische Ausgaben, 30 französische, 24 spanische, 2 englische, 1 holländische, 1 lateinische Uebersetzung auf.

weil der Ariosto selbst die Sachen mit den Enden der Verse schleust, als hab ich jhme gebunden gleichsam hierin folgen müssen, also dass ich den Schluss in die helffte der Verse, wie schön es auch sonsten lautet bissweilen nicht bringen dürffen. Wird sichs auch befinden, dass sie angenehm seyn, vnd im kauff wol abgehen, so sollen von Märckten zu Märckten je zu hand etzliche mehr Gesänge, zu dreyen und vieren, an Tag kommen. Hier mit gehab er sich wol."

Der erwartete Erfolg, welcher mit den letzten Worten angedeutet wird, scheint nicht ausgeblieben zu sein, da in den nächsten vier Jahren noch drei Abtheilungen erschienen, welche die Uebersetzung des vierten bis einunddreissigsten Gesanges enthielten. Dann hat der Absatz entweder nicht mehr genügt oder die Lust des Dichters nachgelassen; denn ohne dass der Abschluss am Ende irgendwie angezeigt wäre, hörten die Fortsetzungen auf und es erschien nur noch eine Zusammenstellung des bisher Gedruckten (Gesang eins bis drei in einem Neudruck), mit einem Gesammttitel, der ganz im Stile der gewöhnlichen Volksbücher gehalten war: „Die Historie vom Rasenden Roland, Wie solche von dem hochberühmten Poeten Ludovico Ariosto in Welscher Sprache, sampt vielen und schier vnzehlig schönen Geschichten, stattlich beschrieben, In Teutsche Poesie vbergesetzt."

Später wurde noch einmal versucht, das Werk neu aufzulegen. Harsdörffer schreibt darüber am 1. November 1645 an Fürst Ludwig[13]): „Ich hoffe Zu des Viel gekörnten Rasenden Roland einen Verleger Zu finden, Johann David Zunnern zu Frankfurt, wenn er nur nicht wendig gemacht wird, wie mehrmals geschehen. Berichte hievon mit nechsten, wann ich von des Vielgekörnten Wiederkunft nachricht erlangen werde: Bitte deswegen förderlichste Antwort."

Ebenso erwähnt Hille einen Neudruck; doch ist kein

[13]) Krause, Ertzschrein S. 347.

solcher erschienen, und das einzige Werk des 17. Jahrhunderts, welches als würdiger Vorläufer der grossen Leistungen unsrer klassischen Uebersetzungsperiode gelten kann, blieb bis auf die neueste Zeit wenig beachtet.

Werders „rasender Roland" steht unter den epischen Dichtungen, welche von Fischarts Tode bis auf Haller und Hagedorn erschienen, ohne gleichwertigen Genossen da; denn es ist unter den spärlichen Erzeugnissen der epischen Poesie jenes Zeitraumes das einzige, aus welchem uns eine frische Ursprünglichkeit entgegenweht und in welchem noch jetzt ein warmes Leben pulsirt. Allerdings ist es nur eine Uebersetzung, aber schon die Wahl des Stoffes muss dem deutschen Dichter jener Zeit als Verdienst angerechnet werwerden. Und mit kräftiger Beherrschung der dichterischen Form, mit Leichtigkeit und Sicherheit des Ausdrucks hat er in seiner Sprache das fremde Werk wiedergegeben, so dass über dem schwerfälligen Deutsch des siebzehnten Jahrhunderts ein Hauch von der italienischen Grazie des Cinquecento zu schweben scheint. Vielleicht rührt diese frische Unmittelbarkeit davon her, dass das Werk nicht in der stillen Musse des Studierzimmers bei ungestörter Arbeit entstand, sondern gleich Ariosto's Werk unter steten Gesandtschaftsreisen und Kriegszügen dem freien Augenblicke abgewonnen werden musste; denn die Uebersetzung fällt in die Zeit, in welcher Werder sein schwedisches Regiment führte und in zahlreichen diplomatischen Missionen verwendet wurde.

Der „rasende Roland" übertrifft bei weitem das „erlösete Jerusalem", wozu vor allem der Umstand beiträgt, dass der Dichter auf die schwierige Stanzenform verzichtete und an ihre Stelle vier Paar einfach gereimte Alexandriner setzte, in denen weibliche und männliche Reimpaare regelmässig abwechselten.[14]) Die erste Strophe lautet:

---

[14]) Es sei daran erinnert, dass Wieland noch 1794 (Teutscher Merkur, Mai, S. 43) es für unmöglich erklärte, den Ariost in ebenso

Von Frawen, Rittern, Lieb' vnd Waffen wil ich singen,
Wie auch von Höfligkeit vnd viellen tapffern Dingen,
Geschehen zu der Zeit, als mit gar grossem Heer
Die Moren schifften rau, durchs Africaner Meer,
Vnd thaten vberall in Franckreich solchen Schaden,
Sie folgten Agramant dem König der beladen
Von Zorn noch rächen wolt, auss jungen stoltzem Muth
An Kayser Karlen jetzt Trojani Todt vnd Blut.

Der Vers des „rasenden Roland" ist meist recht glatt, wenn auch Härten nicht fehlen: „Sie zeígen, índem síe lang, fálsch vnd schnélle stíessen (II, 9, 1); das Próphetísche Líecht (III, 2, 7); als núr durch Vérheissúngen; sein schárf schneidéndes Schwérdt (XVIII, 14, 5).

An einzelnen Stellen (I, 39, 1; III, 1, 4; XIX, 10, 8; XXV, 89, 6; 129, 3; XXIX, 38, 5; XXX, 36, 8; 52, 2) finden sich Fehler in der Silbenzählung, doch sind dieselben der ungemein flüchtigen Korrektur des Druckes zur Last zu legen. Derselbe ist durch zahlreiche Fehler entstellt, die oft das Verständniss wesentlich erschweren. Besonders tritt der Gebrauch des Majuskel an falscher Stelle sinnestörend hervor, so XI, 25, 1: „Dem Falconet, dem M a n n (st. man), den Namen Schlangen giebet, XI, 26, 6: „dass offt ein schlimmer W i r d t (st. wird) für dapffer angenommen." Sonstige Versehen, die Unklarheiten hervorrufen, finden sich ebenfalls häufig: Vnterherrn st. Vralnherrn (I, 4, 4); er st. ich (II, 40, 5); „mit" st. „nit" (II, 42, 2) „bei dem Fluss" st. „bei dem Fels" (II, 48, 1); „lustig,' st. „listig" (II, 72, 2); „Güter" st. „Geister" (III, 20, 5); „Hertzog Brock" st. „Hertzogrock" (III, 30, 6); „einen" st. „keinen" (III, 68, 8); ‚Ahern" st. „Aehren" (X, 105, 4); „derselben Inseln" st.

viel Zeilen und Stanzen mit Reimen, ja selbst ohne Reime zu übersetzen. Vorher war aber schon Gesang 1—8 in einer vortrefflichen Uebertragung mit Beibehaltung der ursprünglichen Form (von Werthes, Bern 1778) erschienen.

„der selgen Inseln“ (XV, 6 [Ar. 7] 2); „einmal“ st. „ein Mahl“ (XIX, 12, 3); „langen“ st. „Lanzen“ (XXII, 47, 6); „Gritzen“ st. „Griphon“ (XXII, 51, 7). Die Behandlung des Reimes ist selten fehlerhaft: nimmt — zukömmt (I, 20, 7 f); Herre — Vnehre (I, 55, 5 f); kümpt (kommt) — berühmt (V, 69, 3 f); rinnen — können (XI, 43, 1 f); Dröwen (Dräuen) — Löwen (XIV, 90, 1 f); danckt — schanckt (schenkte) XV, 75, 3 f); Thranen — Augenbranen (XVIII, 174, 5 f); beleidigt — vnbeschädigt (XXVI, 22, 1 f). Die italienischen Worte auf — iero und — ieri reimt W. stets auf ir, z. B. allhier — Pontier (XXIII 3, 7 f) Ruggier — führ' (VII, 48, 3 f), ferner Befrey — Agnusdey (agnus dei) (XXVII, 39, 7 f).

Angenehm fällt im „rasenden Roland“ die Freiheit auf, mit welcher sich Werder einer volksthümlichen Redeweise bedient, offenbar in der Absicht, dadurch einigermassen den heiteren Ton seines Vorbildes nachzuahmen. Ausrufe, wie „mein! (II, 16, 1) ach bey Leib' (V, 45. 7) sind vielfach gebraucht, ebenso niederdeutsche Wörter: Lampe st. Hase (XII, 83, 6): Köten st. Füsse (XV, 20, 6); ferner Ausdrücke der alltäglichen Redeweise: zu Wasser werden (II, 45. 4), pfützennass (VIII, 83, 8), in einem Huy (IX, 16, 2) verschumpfieret (XXII, 49, 1), schlägbäuchen (XXII, 84, 3), Vnd hette sich für Zorn schier selber auffgefressen (XXV, 158, 2), Korb-Ablehnung (XXX, 4, 1) puttel-nacket (XXX, 44, 2). Wie unpoetisch diese Abdrücke auch erscheinen mögen, sie beweisen doch das redliche Streben des Uebersetzers, seiner Vorlage möglichst nahe zu kommen, wenn auch seine Sprache nicht befähigt war, die Vereinigung von Scherz und Grazie nachzuahmen, welche der Dichtung des grossen italienischen Epikers ihren unsterblichen Reiz verleiht. Das leichte Spiel der Worte war damals unserer Sprache noch mehr als jetzt versagt, und deshalb konnte Werder nur ganz selten hierin seinem Original zu folgen suchen, wie z. B.:

Non ti turbar; e se turbar ti dèi,
Turbati che di fè mancato sei.
So bräste dich nicht drob, vnd wilstu haben brast,
So bräste dich, dass du den Eyd gebrochen hast.
(I, 27, 7 f).

Fremdwörter finden sich in etwas grösserer Anzahl, als im „erlöseten Jerusalem", im ganzen ungefähr achtzig, doch sind es meist militärische oder sonstige Fachausdrücke, die sich nicht leicht verdeutschen lassen, zumal sie den Lesern, an welche Werder sich in diesem Werke wandte, sicher weit geläufiger waren, als die deutschen Wendungen, die etwa an ihre Stelle gesetzt werden konnten.

Mit Rücksicht auf diese Leser änderte vermuthlich Werder auch viele Stellen, wo Ariosto sich gelehrter Anspielungen bediente z. B. „come il savio Augusto e Numa" — „als Salomon" (III, 18, 6), bei der Schilderung der Hässlichkeit der Alcina:

Che più d' Ecuba e più della Cumea,
Ed avea più d' ogn' ultra mai vivato.

„Der Athem stanck ihr sehr, ein Bückel auff dem Rücken,
Macht, dass sie sich im gehn vnd stehen musste bücken.
(VIII, 70 [Ariost 73] 5 f).

Quel crudo Zenocrate — die allerkeuschten Alten (XI, 3, 1), Ma poi che 'l sol nell animal discreto
Che portò Friso, illuminò la sfera —
Als aber wiederumb, der Sonnen heller Glantz,
Dem Erdenkreiss auffsatzt', den grossen grünen Krantz.
(XI, 77 (Ar. 82), 3 f); ein italienisches Sprichwort wird durch ein ähnliches deutsches wiedergegeben: Ceder della padella nella brage — als wann in eine Trauffe Man aus dem Regen kömpt (XIII, 29 (Ariost 30) 4); der antike Tanais wird durch das moderne Peru ersetzt.

E che parebbe a lui Pavia lontana,
Più che non parria a un altro ire alla Tana.

Drumb würde wol Pavi so ferne dünken ihn,
Als wann nein in Peru ein ander solte ziehn.
(XXVII, (Ar. XXVIII) 9, 7 f).

Man sieht schon aus diesen wenigen Beispielen, dass Werder sich seinem Orginal gegenüber beim „rasenden Roland" weit selbständiger verhielt, als beim „erlöseten Jerusalem". Während er in seinem ersten Werke getreu jede Strophe übertrug, zog er jetzt Schilderungen, die ihm zu lang erschienen, zusammen und beseitigte grosse Stellen, in denen der Dichter Dinge erzählte, die für den deutschen Leser unwichtig oder moralisch anstössig waren.[15]) So blieb z. B.

[15]) Ar. III, 29—32 = W. III, 29—30.
„ III, 33—56 fehlt bei W. (Genealogie der Este).
„Hier mangeln etliche Gesetz an diesem Geschlecht-Register."
Ar. VII, 61—63 fehlt bei W.
„ VIII, 49, 5—8 und 50, 1—4 fehlt bei W., weil der Inhalt ihm moralisch anstössig erschien.
„ IX, 7 fehlt bei W.
„ IX, 78 fehlt bei W.
„ X, 52—54, 61—63, 77—89 fehlt bei W. Hinter 77 die Bemerkung: „Allhier mangeln etliche Gesetze, die Rotter des englischen Volckes betreffende, so für den Leser zu langweilig gewesen weren."
„ XI, 66 fehlt bei W.; 68 und 69 eine Str., 70—71, 75 fehlt.
„ XII, 71 und 72, 77 fehlt bei W.; 70 und 73 eine Strophe.
„ XIII, 16, 51, 5—8, 52, 1—4, 55—73 fehlt bei W.
„ XIV, 2, 3—8, 3—9, 10, 1—2, 11—18, 21, 3—25, 2, 27, 37, 46 und 47, 109 fehlt bei W.
130—134 = 106—108.
„ XV, 2, 12, 16, 17, 20, 21, 5—8, 22, 1—6, 23—36, 91, 93.
„ XVI, 23, 25, 27—29 = 26—27, 30—39, 41, 42, 47, 5—8, 48, 1—4, 50, 52, 66—69.
„ XVII, 2—4.
„ XVIII, 11, 14—15, 31, 59, 64, 5—8, 65, 1—3, 76—79, 89, 1—4, 89, 5—8 und 90, 1—8 = 76, 96 und 97 = 82.
„ XVIII, 11, 13—15, 21, 24—25 = 19, 27—28 = 21, 50, 65, 74, 84, 125.
„ XIX, 44—49, 51—53, 62—64, 93.
„ XX, 55, 81, 84, 89.
„ XXI, 29 und 30 = 29—31; 34 und 35 = 33.
„ XXII, 9, 66, 70 und 71 = 68.

die Aufzählung des englischen Kriegsvolkes unübersetzt, „so für den Leser zu langweilig gewesen wäre", ein fernerer Beweis dafür, dass Werder gar nicht mehr an jene „Adelichen, Rittermässigen Kavalliere, Kriegshelden vnd Obristen" dachte,

Ar. XXIII, 96—176 fehlt bei Ar. (Kampf zwischen Roland u. Agrikane).
„ XXIII, 113 ausgelassen.
„ XXIV, 33, 46 und 47 = 45, 65—70, 80—82 = 72 und 73.
„ XXV, 13 = 13, 1—4 und 15, 5—8.
13, 5—15, 4 ausgelassen.
32, 41 und 65—70 mit Bemerkung: „Allhier seyn etlicke (sic!) Gesetze aus ehrlichen Vrsachen aussgelassen worden". Sodann gibt 70—71 den Hauptinhalt von Ar. 75—96, 73 Ar. = 97, 1—6.
Die Schlusswendung des 26. Gesanges fehlt. Es folgt bei W. die Anmerkung: „Hier gehet nach dem Welschen Exemplar der 26. Gesang an". Dann folgt Strophe XXV, 73, bei Ar. XXVI, 4. XXV, 78 giebt kurz den Inhalt von XXVI, 10—22.
„ XXVI, 24 ausgelassen.
„ XXVI, 26 und 27 = W. XXV, 81.
„ XXVI, 28 und 29 = W. XXV, 82.
„ XXVI, 31—53 ausgelassen.
„ XXVI, 56 „
„ XXVI, 62 „
„ XXVI, 111 und 112 ausgelassen.
„ XXVII, 10 und 11 = W. XXVI, 10.
„ XXVII, 12, 21, 22, 26, 27, 31—33, 47, 52, 79, 87, 88, 90, 97, 101, 126—129, 132 ausgelassen.
„ XXVIII, 24, 5—8; 26, 5—8 und 27 = W. 26; 51; 54; 57—70 ausgelassen; mit der Bemerkung: „Allhier seyn mit Fleiss ein Theils Gesetze vberhüpfft worden." W.'s Zählung beginnt merkwürdigerweise wieder bei Str. 60 (statt 71); 80, 81 ausgelassen.
„ XXIX, 21, 22, 27—29, 37, 65 ausgelassen.
„ XXX, 25; 26, 27, 1—4, 28, 29, 30, 1—6, 50 ausgelassen, 54—56 = 49 und 50; 80 ausgelassen..
„ XXXI, 37 und 38 = W. XXX, 37; XXXI, 44 ausgelassen.
„ XXXI, 49—55 = W. XXX, 47 und 48.
„ XXXI, 57, 82; 84, 5—8, 85—87; 88 = W. XXX, 76, 5—8.
„ XXXI, 93 und 94 = W. XXX, 21.
„ XXXI, 98, 108, 109.

denen er sein erstes Werk „zur Nachfolg, Lust vnd Ergötzlichkeit an den Tag gegeben“; denn jene Aufzählung hätte ihnen gewiss keine Langeweile bereitet.

Werders Absicht, ein Buch zu schaffen, das in der Nation fortlebte, misslang. Der furchtbare Druck des Krieges, welchen vor allem die Niederen zu tragen hatten, liess keinen Aufblick nach den reinen Höhen der Poesie zu; auch war die Phantasie des Volkes nicht mehr kräftig genug, um eine fremde Sage, wie einst die von Parcival und Tristan, aufzunehmen und sich dauernd anzueignen. Wäre der „rasende Roland“ in einer weniger schweren Zeit hervorgetreten, so würde er vielleicht eine Stellung erhalten haben, ähnlich derjenigen, welche Wieland später dem Hüon von Bordeaux eroberte; denn Werder's Werk besass dieselben Vorzüge wie jenes, Anmuth der Sprache, gefällige Form und Reichthum der Erfindung.